

Magazin für historisch-politische Bildung

30. Jg. 2016

spurensuchen

Der neue
Wettbewerb

Gott und die Welt

Religion macht
Geschichte





Foto: Körper-Stiftung



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

lange Zeit sah es so aus, als wäre Religion in Deutschland auf dem Rückzug: sinkende Mitgliederzahlen bei den christlichen Konfessionen kündeten davon ebenso wie nur noch an Weihnachten gefüllte Kirchen, Glaubensfragen galten allenfalls als Privatsache. Gegenwärtig erleben wir, wie Glaube und Religion zurück in die Öffentlichkeit drängen. Erhitzte Debatten über das Verhältnis von Religion zur Gewalt, die Präsenz religiöser Symbole im öffentlichen Raum oder die Bewertung von Eingriffen in die ›Schöpfung‹ weisen darauf hin.

Hat sich die Bedeutung von Glaube und Religion für uns verändert? Welche Rolle spielt Glaube in der Familie, in der Nachbarschaft, im Zusammenleben vor Ort, und wie war es in der Vergangenheit? Wer sich selbst ein Bild davon machen möchte, sollte am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten teilnehmen. Er steht in diesem Jahr unter dem Motto ›Gott und die Welt. Religion macht Geschichte‹. Alle Kinder und Jugendlichen sind gemeinsam mit ihren Tutoren eingeladen, in ihrer Umgebung auf Spurensuche zu gehen und herauszufinden, wie Glaube Geschichte beeinflusst und geprägt hat.

Auf den folgenden Seiten bieten wir dafür zahlreiche Anregungen. Und in unserem Projektheft für Schüler legen wir den roten Faden für alle Schritte der Projektarbeit aus. Es locken nicht nur spannende Erfahrungen, sondern natürlich auch viele attraktive Geldpreise (S. 33), außerdem Chancen zur Teilnahme an History Camps im In- und Ausland und die Möglichkeit, auf unserem virtuellen History Campus mit anderen ins Gespräch zu kommen und sich zu vernetzen (S. 36). Und für die Tutoren? Die erfolgreichsten Projektbetreuer laden wir zu einer exklusiven Tutorenakademie ein.

Wir hoffen, dass unser Magazin neugierig macht. Lassen Sie sich auf das Abenteuer Spurensuche beim Geschichtswettbewerb ein, die Teilnahme lohnt sich! Und wenn Sie Fragen haben – wir helfen gerne weiter!

Ihr

Sven Tetzlaff, Leiter des Bereichs Bildung der Körper-Stiftung

PS: Nicht vergessen – am 28. Februar 2017 ist Einsendeschluss!

Illustration: QART / Michael Hölscher

INHALT

AUSSCHREIBUNG

- 4 Aufruf des Bundespräsidenten zum Wettbewerb
- 32 Die Wettbewerbsausschreibung

THEMA

- 6 Kaleidoskop – Ideen für die Spurensuche
- 15 Hintergrund – Religion in der Geschichte
- 19 Pro und Contra – Religion als Privatsache?
- 20 Umfrage – Prominente über Glaubensfragen

PROJEKTARBEIT

- 21 Plakat ›Zeitreise‹
- 26 Tipps für Tutoren
- 27 Service
- 28 Geschichte im Film
- 29 Religion in der Schule



Zum Mitnehmen:

DAS PROJEKTHEFT
FÜR SCHÜLER

RUND UM DEN WETTBEWERB

- 36 Preisträgeraktivitäten
- 38 Stiftungsaktivitäten
- 42 Was macht eigentlich ... ?

Aufruf des Bundespräsidenten zum Geschichts- wettbewerb 2016/2017

›Gott und die Welt. Religion macht Geschichte‹



Gott und die Welt – der Titel des Geschichtswettbewerbs öffnet ein weites Feld. Denn ja, die Welt ist groß und die Gottesvorstellungen sind zahlreich. Und doch zielt das Thema mitten hinein in das, was viele Menschen aktuell bewegt. Es trifft auf eine lebhaft debattierte Frage über den Umgang der Religionen miteinander, über ihre Bedeutung und ihren Einfluss auf unser Zusammenleben. Und wer die Gegenwart verstehen will, der wird den Blick immer auch zurück richten müssen, in die Vergangenheit.

Religionen haben Geschichte geschrieben, von Beginn an. Die Spuren, die sie hinterlassen haben, sind zahllos: Tempel gehören zu den frühesten Zeugnissen der Menschheitsgeschichte. Gottes Häuser, Synagogen, Moscheen und Kirchen prägen das Bild unserer Städte bis heute. Zu unserem kulturellen Erbe gehören religiöse Bilder, Skulpturen, Literatur, Musik und schließlich die Idee selbst: dass es etwas gibt oder doch geben könnte, das jenseits der eigenen Existenz, der eigenen Vorstellungskraft liegt.

Für viele Menschen gilt: Der Glaube begleitet ihr Leben und Sterben, er formt ihre Vorstellung von der Welt, ihr Denken und ihre Werte. Religionen stiften Gemeinschaften, von der kleinsten, der Familie, bis zur Glaubensgemeinschaft einer Weltreligion. Sie gewähren Lebenshilfe und -beratung, manchmal auch Schutz vor Verfolgung. Sie bieten Orientierung und geben Impulse. Und manchmal ändern sie den Lauf der Geschichte.

Im kommenden Jahr jährt sich der Beginn der Reformation. Vor fünfhundert Jahren wurde eine kirchliche Erneuerungsbewegung zu einem Wendepunkt in der Geschichte des Abendlandes. Sie revolutionierte nicht nur das kirchliche Leben. Mit der Entdeckung des Individuums und der persönlichen Freiheit bereitete sie schließlich der Aufklärung den Weg.

Ihr Glaube ermutigt und bestärkt Menschen in Bedrängnis. Er leitet sie im Guten, aber er leitet sie mitunter auch fehl. Wie alle menschengemachten Institutionen haben Glaubensgemeinschaften Unrecht zugelassen, Gewalt toleriert oder sie gutgeheißen.

Konfessionskriege, gewaltsame Missionierung oder kirchlicher Antisemitismus sind Zeugnisse dafür, dass Religionen nicht immer nur Frieden gestiftet haben.

Wir müssen nicht weit zurückblicken, um zu sehen, dass beides immer nebeneinander existiert hat: Religiöser Fanatismus auf der einen und tiefste, vom Glauben inspirierte Menschlichkeit auf der anderen Seite lassen sich insbesondere in Zeiten existenzieller Bedrohung nicht selten an ein und demselben Ort finden.

Der Schriftsteller Navid Kermani hat uns die bewegende Geschichte des katholischen Priesters Jacques Mourad erzählt, der sich in seiner syrischen Gemeinde für bedrängte und verfolgte Muslime einsetzte und doch von der Terrorgruppe, die sich Islamischer Staat nennt, monatelang verschleppt wurde.

Wir wissen von den Verfehlungen von Kirchen im Nationalsozialismus, aber wir wissen auch um die Christen, die zum Widerstand gehörten oder sich für die verfolgten Juden einsetzten und ihnen unter Einsatz des eigenen Lebens Schutz boten oder zur Flucht verhalfen. Gerade in schwierigen Zeiten kann der Glaube eine Kraftquelle sein. Das können wir überall auf der Welt beobachten, zum Beispiel im Polen der kommunistischen Diktatur, wo der christliche Glaube bei vielen Mitgliedern der gewerkschaftlichen Oppositionsbewegung Solidarność das Gefühl der Verbundenheit stärkte.

Diese Geschichten zu kennen und zu erforschen, ist hilfreich und wichtig, um zu verstehen, wie Religion Geschichte macht – im Positiven wie im Negativen.

Liebe Schülerinnen und Schüler: Bei diesem Wettbewerb gibt es mehr zu gewinnen als einen Preis. Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, erfährt immer auch etwas über die Gegenwart und erwirbt sich Rüstzeug für die Zukunft. Lehrer, Zeitzeugen, Archivare und Museumsmitarbeiter möchte ich herzlich bitten, die Spurensucher bei ihren Bemühungen zu unterstützen.

Ich freue mich auf Ihre und Eure Beiträge.

Bundespräsident Joachim Gauck

Gott und die Welt.

Religion macht Geschichte

Zwischen Nächstenliebe und Intoleranz,
persönlicher Sinnsuche und Säkularisierung der
Gesellschaft: Anregungen zur Spurensuche.
Von Clara Bluhm



Fastenbrechen im Stadion

1961 schloss Deutschland das Anwerbeabkommen mit der Türkei: Sogenannte Gastarbeiter sollten für eine begrenzte Zeit in Deutschland arbeiten und schließlich in ihre Heimat zurückkehren. Dieser von allen Beteiligten als Provisorium verstandene Aufenthalt gilt als einer der Gründe, weshalb für Muslime nur wenige offizielle Moscheen gebaut wurden. Stattdessen dienten schlichte Räume, die kaum als religiöse Orte zu erkennen waren, als »Moscheen im Hinterhof«. Die Ausübung der Religion fand meist im Verborgenen statt. Bei größeren Festen mussten die Gläubigen auf andere Orte ausweichen. Am 23. Januar 1986 feierten, wie auf dem Foto zu sehen, rund 1.500 Muslime das Ende des Fastenmonats Ramadan in einer Sporthalle auf dem Messegelände in Köln. Die Sporthalle war nicht der einzige ungewöhnliche Ort, an dem muslimische Feste begangen wurden: In Berlin hatten 1973 mehrere Hundert Muslime das Ende des Fastenmonats in einer Trinkhalle gefeiert, 1965 im Einverständnis mit der Kirchenaufsicht sogar im Kölner Dom.

Foto: Archiv Vogelsang IP / Atelier Mertens, Gemünd



Braune Hochzeiten

Die NS-Ordensburg Vogelsang in der Eifel ist eine der größten baulichen Hinterlassenschaften der Nationalsozialisten. Sie diente ab 1936 als Ausbildungsstätte für den Parteinachwuchs, den sogenannten Ordensjüngern, die in der nationalsozialistischen Rassen-Ideologie unterrichtet wurden. Doch die Burg wurde auch für etwas anderes bekannt: die »braunen Hochzeiten«. Die Nationalsozialisten versuchten christliche Lebensfeiern wie Eheschließung oder Taufen in eigene Kulthandlungen umzuwidmen. Bei den offiziell als »Eheweihen« bezeichneten Hochzeitszeremonien wurden vor allem hochrangige SS-Angehörige getraut. Anwesend waren neben dem Paar die Ordensjunker und das Führungspersonal der Schulungseinrichtung. Die sogenannte Ehrenhalle mit einer Figur aus Holz, die den nationalsozialistischen »Neuen Menschen« versinnbildlichte, erinnerte bewusst an den Altarraum einer Kirche.

Foto: Ruth Philippzik



Frauen auf der Kanzel

»Der Herr Pastor ist – eine Frau. Ein Ereignis von gar nicht abschätzbarer Bedeutung« – so titelte die Zeitschrift »Quick« im Jahr 1959. Gemeint ist die Vikarin Elisabeth Haseloff, die in diesem Jahr »im Sinne des Gesetzes« in Lübeck zur ersten evangelisch-lutherischen Pastorin Deutschlands ordiniert wurde. Die extra für Haseloff eingerichtete Pfarrstelle und das damit einhergehende »Kirchengesetz zur Rechtsstellung der Pastorin« der Lübecker Landes-

kirche lösten 1959 bundesweit Diskussionen aus. Obwohl in den darauffolgenden Jahren viele Landeskirchen nachzogen, waren Pastorinnen keineswegs gleichgestellt. So wurden sie im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen zum Zölibat verpflichtet und mussten sich weiterhin gegen Frauengegner in der Kirche behaupten. Erst 1991 beschloss die letzte deutsche Landeskirche Schaumburg-Lippe die Frauenordination.

Zuflucht

Mit der Aufhebung des »Edikts von Nantes« wurden calvinistisch reformierte Christen, die sogenannten Hugenotten, im Jahr 1685 aus dem katholischen Frankreich verbannt. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg lud sie mit dem im selben Jahr erlassenen »Edikt von Potsdam« nach Brandenburg-Preußen ein. Der Kurfürst, der sich selber zum calvinistischen Glauben bekannte, bot ihnen Zuflucht und gewährte ihnen wirtschaftliche Vorteile, materielle Unterstützung

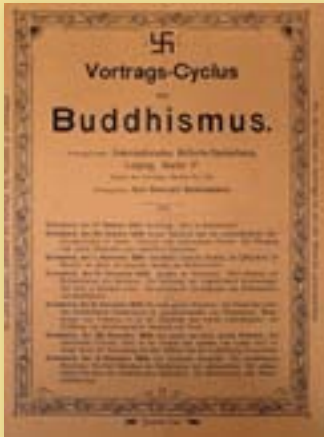
und freie Religionsausübung. Der Dreißigjährige Krieg hatte das Land stark zerstört und entvölkert, neue Siedler wurden für den Wiederaufbau dringend benötigt. Die vom »Großen Kurfürsten« geübte Toleranz sollte Brandenburg-Preußen nachhaltig prägen und zu einem Aufschwung in Wirtschaft, Bildung und Kultur verhelfen. Bis heute zeugen französische Straßen- und Familiennamen, Schulen, Kirchen und Gemeinden vom Einfluss der Hugenotten.

Buddhismus im Kaiserreich

1903 gründete der Pfarrerssohn und Indologe Karl B. Seidenstücker in Leipzig die erste buddhistische Vereinigung Deutschlands. Der »Buddhistische Missionsverein für Deutschland« veranstaltete über mehrere Wochen eine Vortragsreihe, in der eine Überlegenheit der buddhistischen Lehren über das christliche Dogma proklamiert wurde. Die Anfänge des Buddhismus in Deutschland reichen bis ins 18. Jahrhundert. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezeichneten sich rund 2.500 Personen als Buddhisten.

Fernöstliche Lehren wurden im wilhelminischen Deutschland vielfach aufgegriffen. Die Anthroposophie Rudolf Steiners oder die Theosophie, mit der Seidenstücker ebenfalls in Verbindung stand, aber auch andere völkische und neuheidnische Bewegungen erfuhren gerade durch ihre Anleihen im Esoterischen und Exotischen Zulauf. Obwohl er 1903 in seinem Buch »Buddha und Christus« den Buddhismus noch als »Religion der Zukunft« bezeichnet hatte, blieb Seidenstücker der Lehre nicht treu: Mitte der 1920er Jahre konvertierte er zum Katholizismus.

Quelle: gemeinfrei



Aids und Seelsorge

Entgegen konservativer christlicher Tradition predigte er weder strenge Sexualmoral noch Enthaltsamkeit, sondern riet zum Gebrauch von Kondomen: Rainer Ehlers, geb. Jarchow, nahm 1994 als erster evangelischer Aids-Pfarrer Deutschlands seinen Dienst in Hamburg auf. Zu der Zeit lebten mehr als 6.000 HIV-Infizierte in Ehlers Wirkungskreis. Obwohl die Nordelbische Landeskirche angesichts steigender Infektionen unter Handlungsdruck stand und Ehlers als Seelsorger für HIV-Infizierte und Aids-Kranke einstellte, verursachte seine Arbeit immer wieder innerkirchliche Konflikte. Mit der Segnung eines homosexuellen Paares brachte er die Konservativen gegen sich auf. Auch sonst war Ehlers, der sich selbst als homosexuell bekannte, unkonventionell: Den Zehn-Uhr-Gottesdienst verlegte er auf den Abend, um Strichjungen, Prostituierten und Drogenabhängigen in ihrem Lebensrhythmus entgegenzukommen und sie den Gottesdienst mitgestalten zu lassen.

Foto: AIDS-Seelsorge Hamburg



Bild: Hugo Vogel (1855–1934) / alq-images



Götzenbilder

Im Laufe der Reformation wandelte sich die Haltung gegenüber christlich-religiösen Abbildungen. Während die Kreise um Martin Luther Bilder für didaktische Zwecke noch akzeptierten, führte die Reformation im Süden Deutschlands zum »Bildersturm«: Anhänger der Reformation vernichteten in den Kirchen heilige Gemälde, Skulpturen und Fenster. Die Abbildung, ein satirischer Holzstich von Erhard Schön, illustriert ein Flugblatt, das um 1530 in Nürnberg kursierte. In der Mitte des Bildes schultert

ein Helfer ein Kruzifix, als ob er ein Kreuz auf sich nimmt, will es aber dem Feuer übergeben. Am rechten hinteren Rand erteilt ein Magistrat, umgeben von Geldsäcken und Frauen, Befehle. Eine Person ganz links nimmt die Marienstatue von der Wand, was an katholische Prozessionen erinnert. In den Versen des Flugblatts wird satirisch Anklage erhoben: Die Sünde bleibe sowieso, auch wenn die Bilder verschwänden. Denn die wahren Götzen lebten in den Herzen der Menschen.

Kirche und Sexualität

Im Zweiten Vatikanischen Konzil von 1965 hatte Papst Johannes XXIII. für eine Anpassung der katholischen Kirche an die moderne Lebenswelt plädiert. Doch schon 1968 wurden die Hoffnungen vieler Menschen auf eine reformbereite Kirche enttäuscht. Sinnbildlich dafür steht das als »Pillenenzyklika« bekannt gewordene Lehrschreiben »Humanae Vitae«. Der neue Papst, Paul VI., legte darin ein striktes »Verständnis der Geschlechter, insbeson-

dere der Frau, von Sexualität, Paar- und Elternbeziehungen« dar. Bis heute sorgen unterschiedliche Vorstellungen von Familien- und Geschlechterrollen sowie den damit verbundenen Pflichten für Entfremdung zwischen der katholischen Kirche und der sich liberalisierenden Gesellschaft. Ein zentraler Streitpunkt ist dabei die Frage des Schwangerschaftsabbruchs, der mit Blick auf § 218 des Strafgesetzbuchs auch politisch zu Kontroversen führte.



Foto: ullstein bild - AP

Kirche auf Rädern

Der Verlust der früheren deutschen Ostgebiete trieb über 15 Millionen Menschen nach Ende des Zweiten Weltkriegs über die Oder-Neiße-Grenze in die vier alliierten Besatzungszonen. Der Glaube war für die Heimatvertriebenen ein wichtiger Halt in der Fremde. Oft trafen sie in Regionen ein, in denen die jeweils andere Konfession vorherrschte und wo es keinen Ort für eigene Gottesdienste gab. Eine pragmatische Herangehensweise an das Problem fehlender Kirchen initiierte der niederländische Ordenspriester Pater Werenfried van Straaten. Ab 1950 schickte er sogenannte Kapellenwagen auf Tour durch die Bundesrepublik, in denen Priester bis in die 1970er Jahre mobile Messen für katholische Vertriebene unter freiem Himmel abhielten. Die Wagen waren mit einem geweihten Altar, Kruzifix und Beichtstuhl ausgestattet. Ergänzt wurden diese durch einen Fuhrpark aus VW-Käfern, in denen sich Rucksackpriester mit Klappaltären auf den Weg machten, um in abgelegenen Regionen Seelsorge anzubieten.



Foto: Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V.

DIE MISSION AUF DEN DEUTSCHEN SÜDSEE-INSELN

VON PASTOR CARL PAUL



Deutsche Mission

Der Pastor und Missionswissenschaftler Carl Paul veröffentlichte sein Buch »Die Mission auf den Deutschen Südsee-Inseln« 1908. Zu diesem Zeitpunkt gehörten weite Teile der Südsee zum Deutschen Reich. Viele protestantische Missionsgesellschaften standen der in den 1880er Jahren unter Reichskanzler Otto von Bismarck beginnenden deutschen Kolonialpolitik zunächst skeptisch gegen-

über. Sie waren schon seit den 1820er Jahren in Übersee aktiv und fürchteten eine Verweltlichung und Verstaatlichung ihrer Missionstätigkeit. Lange hielt die Zurückhaltung jedoch nicht: Das Kolonialwesen wurde als missionsfördernd angesehen, brachte politische Sicherheit in der Ferne und ließ die protestantische Mission zur Kolonialmission werden. Neben ihrer Arbeit in Übersee waren die Missions-

gesellschaften auch in Deutschland aktiv. Missionare wurden hier ausgebildet, ihre Tätigkeit genoss in den Gemeinden hohe Anerkennung. Für Missionskollekten erfreuten sich »Nickneger« genannte Spardosen mit mechanischen Figuren von »Heiden« großer Beliebtheit: Nach Einwurf einer Spende nickten diese dankend mit dem Kopf.



Bild: Landesarchiv Baden-Württemberg

Hexenverfolgung

Die »Hexen«-Verfolgungen in Deutschland begannen im Mittelalter, fanden ihre größte Verbreitung aber in der Frühen Neuzeit. Es gab nicht nur eine Ursache für die grausamen Verfolgungen: Sowohl von kirchlicher als auch von weltlicher Seite wurden sie vorangetrieben und verstärkt durch schlechte Lebensbedingungen, Not und Leid der einfachen Bevölkerung. Die Schuld für lange Winter, Seuchen oder Missernten schrieb man einzelnen Personen zu, die durch Verleumdung in den Verdacht der Hexerei gerieten. Die Illustration, die 1511 in Ulrich Tenglers Handbuch »Der neü

Layenspiegel« erschien, zeigt Strafen, die auf »Hexenverbrechen« folgen konnten: Zu den Verhörmaßnahmen gehörte das Ausstechen der Augen, Abhacken der Hände oder öffentliches Auspeitschen. Dadurch wurden Angeklagte zum Geständnis gezwungen, mit dem Teufel im Bunde zu sein. Todesurteile wurden durch Verbrennung auf dem Scheiterhaufen, Ertränken oder Erhängen vollstreckt. Von den Verfolgungen waren vor allem Frauen betroffen. Schätzungen gehen von 40.000 bis 60.000 Opfern zwischen 1450 und 1750 aus, drei Viertel davon waren Frauen.



Foto: Werner Mahler / Ostkreuz

Jugendweihe in der DDR

1955 wurde in der DDR die erste Jugendweihe gefeiert. Die Zeremonie beinhaltete offizielle Reden und das Bekenntnis der Jugendlichen zum Sozialismus, zur DDR und zur Freundschaft mit allen sozialistischen Ländern. Danach wurde zu Hause und in der Nachbarschaft weitergefeiert, oft mit Alkohol und Zigaretten, was den Eintritt ins Erwachsenenleben der 14-Jährigen symbolisieren sollte. Die SED wollte durch die Einführung der Jugendweihe die kirchlichen Festtage der Kommunion und Konfirmation zurückdrängen, was ihr auch gelang. Während 1955 etwa 18 Prozent aller Jugendlichen an der Jugendweihe teilnahmen, waren es 1960 schon fast 90 Prozent. Das hatte nicht nur mit der Popularität des Festes zu tun. Wer nicht teilnahm, hatte mit Repressionen zu rechnen, wurde nicht zur Oberschule oder zum Studium zugelassen oder bekam nicht die gewünschte Lehrstelle. Die Amtskirchen standen der Jugendweihe ablehnend gegenüber und betonten die Unvereinbarkeit mit den religiösen Festen, konnten sich aber nicht durchsetzen.

Vaterland?

»Deutsche Juden! In dieser Stunde gilt es für uns aufs Neue zu zeigen, dass wir stammesstolzen Juden zu den besten Söhnen des Vaterlands gehören!« – so verkündete ein Aufruf der »jüdischen Rundschau« zu Kriegsbeginn 1914. Obwohl gesetzlich gleichgestellt, wurden Juden in Deutschland meist wie Bürger zweiter Klasse behandelt. 100.000 deutsche Juden sahen im Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Chance, ihren Patriotismus unter Beweis zu stellen und kämpften Seite an Seite mit nichtjüdischen Soldaten. Die emanzipatorische Aufbruchsstimmung hielt jedoch nur kurz. Je länger der Krieg dauerte, desto antisemitischer wurde die Haltung in der deutschen Bevölkerung. Juden wurden pauschal für die Kriegsniederlage verantwortlich gemacht. Eine Postkarte von 1916 zeigt Leutnant Wilhelm Frankl, einen der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger. Erst nach seiner christlichen Taufe wurde er zum Leutnant befördert. In der Wahrnehmung der Nationalsozialisten blieb er jedoch Jude – und wurde im Kult um die Flieger des Ersten Weltkriegs verschwiegen.



Foto: Nicola Perscheid / gemeinfrei



Quelle: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen / Friedrich Hoffmann

Standhaft

1933 lebten etwa 25.000 Mitglieder der Zeugen Jehovas in Deutschland. Sie standen dem NS-Regime von Beginn an ablehnend gegenüber. Die strenggläubige Religionsgemeinschaft akzeptierte keinen Führerkult. Für die Anhänger war die Erhebung Hitlers über alles ein Verrat am Gott Jehova. Sie verweigerten daher als einzige Religionsgemeinschaft kollektiv Wehr- und Kriegsdienst, Hitlergruß und Fahneid. Sie gingen nicht zur Wahl und lehnten die Mitgliedschaft in NS-Organisationen kategorisch ab. Aufgrund ihres unangepassten Verhaltens wurden die Zeugen Jehovas von den Nationalsozialisten ausgegrenzt und verfolgt. Im Juni 1935 wurde die Glaubensgemeinschaft verboten. Während der NS-Zeit wurden ca. 10.000 Zeugen Jehovas inhaftiert oder in Konzentrationslager verschleppt, wo sie mit dem »Lila Winkel« als eigene Häftlingsgruppe gekennzeichnet und schikaniert wurden. 1.200 Zeugen Jehovas starben oder wurden ermordet.

Heiliger Boden

Am 22. April 1992 versammelte sich in Hamburgs Stadtteil Ottensen eine Gruppe orthodoxer Juden zu einem Sitzstreik. Auf dem Gelände eines ehemaligen jüdischen Friedhofs, der 1937 durch die Nationalsozialisten zerstört wurde, sollte ein Kaufhaus gebaut werden. Wie kam es dazu? Nach dem Krieg war das Grundstück an die jüdische Gemeinde zurückgegeben worden, die es aus Geldnot jedoch 1950 wieder verkaufte. Nach mehrfachem Besitzerwechsel sollte die gesamte Fläche schließlich für ein neues Kaufhaus genutzt werden. Von diesen Plänen erfuhr die orthodoxe Gruppierung »Athra Kadisha«, die international für die Erhaltung jüdischer Friedhöfe kämpft. Anhänger aus ganz Europa und Amerika reisten an, um gegen die Errichtung des Einkaufszentrums auf heiligem Boden zu protestieren. Es entstanden Fotos des Widerstands, die um die Welt gingen. Aus ihnen wurde jedoch nicht ersichtlich, dass die ortsansässige jüdische Gemeinde sich kaum an den Protesten beteiligte, sie oftmals sogar als unangemessen empfand. Hamburgs Landesrabbiner Nathan P. Levinson bedauerte den einstigen Verkauf des Grundstückes zwar öffentlich, plädierte aber für eine Umbettung der Gräber. Am Ende wurde das Kaufhaus errichtet. Wichtige Grabmale und Gebeine wurden auf den rund 15 Kilometer entfernten Friedhof Ohlsdorf umgebettet. Im Keller des Gebäudes in Ottensen findet sich heute eine Gedenktafel, die an die ehemalige heilige Stätte erinnert.



Foto: akg-images / picture-alliance / Rolf Rick



Foto: alq-images / picture-alliance / Roland Holsch

Kirche im Weg

Am 22. Januar 1985 wurde auf Befehl der DDR-Regierung die evangelische Versöhnungskirche in Ostberlin gesprengt, zunächst das Kirchenschiff, sechs Tage später der Turm. Die Kirche war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 24 Jahren nicht mehr genutzt worden. Der nach Westberlin weithin sichtbare Kirchturm hatte bis zu seiner Zerstörung als Mahnmal der deutschen Teilung gegolten. Die Berliner Mauer, die 1961 errichtet worden war, verlief entlang der Bernauer Straße und teilte damit nicht nur Ost- und Westberlin, sondern auch die ehemals große Gemeinde der Versöhnungskirche. Das Hauptportal wurde zugemauert und die Kirche, die sich nun im militarisierten Grenzstreifen befand, stillgelegt. Die Sprengung war kein Einzelfall. Ab 1947 waren auf Anordnung der SED rund 60 Kirchen abgerissen oder gesprengt worden. Grund hierfür waren nicht nur sozialistische Planvorstellungen und Bauvorhaben von Grenzstreifen, Schnellstraßen und Wohnblöcken, sondern auch der ideologisch begründete Versuch einer Entchristlichung der DDR.

Kirche als Sittenwächter

Ein junges Bauernpaar kommt Mitte des 19. Jahrhunderts zum Pfarrer. Sie legen Zeugnis über ihr uneheliches, ungetauftes Neugeborenes ab, senken vor dem Sittenrichter reuevoll die Köpfe. In allen sozialen Schichten galt im 19. Jahrhundert die patriarchalisch geprägte Ehe mit legitimen Kindern als Leitbild. Unehelichkeit dagegen galt als Schande, unverheirateten Eltern wurden »unsittliche« Neigungen unterstellt. Schon seit der frühen Neuzeit wurden vor allem »gefallene Mädchen« und ihre Kinder stigmatisiert und zum Opfer von Kriminalisierung und

Diskriminierung. Ledige Mütter wurden öffentlich gedemütigt und gesellschaftlich isoliert, nicht selten sogar von der eigenen Familie. Ihre Kinder, als »Bastarde« stigmatisiert, erfuhren Benachteiligungen in Schule und Ausbildung. Obwohl die strafrechtliche Verfolgung im 19. Jahrhundert abgeschafft wurde, wurde Unehelichkeit in der öffentlichen Wahrnehmung weiterhin mit Kriminalität, Armut und Verwahrlosung assoziiert – ein Zustand, vor dem nur die kirchliche Eheschließung schützen konnte. Ein bürgerliches Standesamt gab es noch nicht.



Bild: Matthias Schmid (1895-1923) / alq-images



macht Geschichte

Thomas Großbölting über die wechselhafte Bedeutung von Glaube und Religion und ihren Einfluss auf Politik und Zusammenleben

Über die Frage, warum es Religion gibt, ist viel nachgedacht worden. Als kleinster gemeinsamer Nenner schält sich heraus, dass es für viele Menschen attraktiv ist, an eine »andere Wirklichkeit« zu glauben und damit einen Bereich zu haben, über den der Mensch selbst nicht verfügt. Eine solche Funktion erfüllt die Religion. Sie erlaubt es, das eigene Leben in einen großen Zusammenhang zu stellen, ihm einen Sinn zu verleihen und die eigene Lebensführung zu gestalten. Religion erklärt die Zufälle des Lebens, schafft Gemeinschaft und kann Orientierung geben. Und vor allem: Religion stiftet die Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist – vielen Menschen spendet das Trost und Zuversicht.

Die meisten Religionen haben gemeinsam, dass sie sich auf eine zentrale Gründerfigur berufen. In Deutschland und Europa nennen viele diese Gott und beziehen sich auf Jesus Christus als seinen Sohn. In anderen Teilen der Welt sind es Allah, Jahwe, Buddha oder ein Ensemble verschiedener Gottheiten, die im Mittelpunkt stehen. Menschen verehren ihren jeweiligen Gott, organisieren sich dazu in Gemeinschaften und bauen Gotteshäuser, in denen sie beten, meditieren oder sich anders betätigen.

Zwischen Nächstenliebe und Intoleranz

Religion hat aber nicht nur eine überweltliche, sondern auch eine irdische Seite. Die gläubigen Männer und Frauen richten ihr Leben nach ihren jeweiligen religiösen Vorstellungen aus und versuchen, im Sinne ihrer Religion in die Welt hineinzuwirken: den Nächsten zu lieben, den Armen zu helfen und Frieden zu stiften – das sind Gebote, welche das Christentum, das Judentum und der Islam, aber auch andere Weltreligionen gleichermaßen kennen. Aus dieser Motivation heraus veränderten gläubige Frauen und Männer in vielerlei Hinsicht unsere Gesellschaft und tun das bis heute. Sie lindern Armut, pflegen Kranke und Alte, sie erziehen und bilden aus, sie engagieren sich in der Politik.

Zugleich ist wegen und mit der Religion immer wieder Unrecht verübt worden. So verfolgten Gläubige in den Religionskriegen des 17. Jahrhunderts Ungläubige oder Andersgläubige. In den Kriegen des 20. Jahrhunderts segneten Geistliche der christlichen Konfessionen Waffen – und zwar für die Soldaten beider Seiten. Religion hat zweifelsohne das Potenzial, Unfrieden zu stiften und Gewalt zu legitimieren.

Glaube als Motivation zu Engagement – Postkarte von 1920. Darauf verkündet die Heilsarmee: »Für 6 Millionen Mark Vollmilch an bedürftige Kinder verteilt!«



Foto: alq-images

Religion, Macht, Geschichte

Religion ist eine Größe, die in allen Epochen der Geschichte das Leben vieler Menschen und Gesellschaften in hohem Maße geprägt hat und das auch in Zukunft tun wird. Auch wenn alle Weltreligionen in Deutschland zu Hause sind, so war und ist doch das Christentum die größte und prägendste Religionsgemeinschaft. Seit der Reformation im 16. Jahrhundert begegnet uns diese Religion in Gestalt zweier Bekenntnisgemeinschaften, als katholische und evangelische Konfession. Aus dieser Zeit rührt auch ihre besondere Bedeutung mit Blick auf die politischen Verhältnisse: Es waren die religiösen Zusammenhänge – Gemeinden, Bistümer und Landeskirchen –, die die Basis dafür schufen, dass sich staatliche Macht und Verwaltung etablieren konnten. »Cuius regio, eius religio« – Wer die Herrschaft innehatte, bestimmte zugleich die Religionszugehörigkeit seiner Untertanen. Diese Regelung war dazu gedacht, dass in den einzelnen Territorien alle den gleichen Glauben hatten, damit keine Religionsfeinden mehr ausbrechen konnten. Andererseits zwang diese Bestimmung viele Menschen, die nicht von ihrem ursprünglichen Glauben lassen wollten, zur Auswanderung: Sie verließen um ihrer Glaubensfreiheit willen ihre Heimat, um beispielsweise in den Vereinigten Staaten ihren Glauben frei leben zu können.

Mit der Gründung des deutschen Nationalstaats im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gewann der Staat eine stärkere Stellung gegenüber den Kirchen, ohne dass sich der enge Bezug aufgelöst hätte: Die Monarchie gründete noch immer auf der Vorstellung vom Gottesgnadentum. Dahinter verbirgt sich die Idee, dass der Kaiser direkt von Gott gewollt sei. Insbesondere die protestantische Kirche stand eng an der Seite der politischen Führung.

Schon die Zeitgenossen charakterisierten diesen Zustand als ein »Bündnis von Thron und Altar«. Die deutschen Katholiken hingegen gerieten in den 1870er Jahren in eine Außenseiterposition: Im sogenannten Kulturkampf versuchten insbesondere Liberale in Preußen den Einfluss der an Rom gebundenen Christen zurückzudrängen. Erfolgreich waren sie damit nicht, im Gegenteil. Viele Katholiken organisierten sich gerade wegen des großen Drucks von außen stark in den eigenen Reihen, sodass eine eigene, nach außen abgeschottete Lebenswelt entstand. Von der Wiege bis zur Bahre konnte man sein Leben in konfessionellen Kreisen verbringen: nach der Taufe auf eine katholische Schule gehen, im katholischen Gesellenverein eine Ausbildung machen, im katholischen Sportverband Fußballspielen, um nach kirchlicher Hochzeit und Taufe der Kinder ebenfalls katholisch beerdigt zu werden.

Glaube in der Diktatur

Mit den zwei Diktaturen in Deutschland änderten sich die Beziehungen zwischen Staat und Religionsgemeinschaften drastisch. Das betraf vor allem die jüdische Gemeinschaft in Deutschland und im besetzten Europa. Unter dem Nationalsozialismus wurde der schon vorher weitverbreitete Antisemitismus zur verbrecherischen und vom Staat getragenen Vernichtungspolitik. In Deutschland und Europa wurden die Juden verfolgt und über sechs Millionen von ihnen umgebracht. Die Nationalsozialisten verfolgten die jüdischen Männer und Frauen aber weniger als Religionsgemeinschaft, sondern sahen in ihnen eine »Rasse«, die man vernichten wollte.

Auch für die beiden christlichen Kirchen änderte sich vieles: In der deutschen Bevölkerung war der Nationalsozialismus allgemein breit verankert. Viele Deutsche und damit auch viele Christen unterstützten und trugen die Diktatur. Innerhalb der evangelischen Kirche bildeten sich rasch zwei einander gegen-

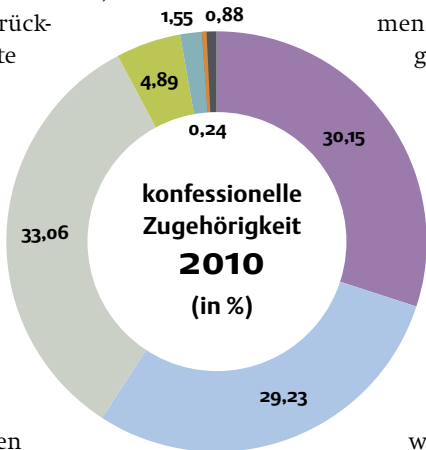
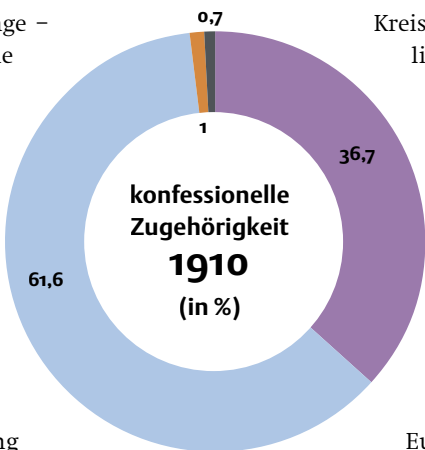
überstehende Flügel: Die Glaubensbewegung »Deutsche Christen« sah den NS-Staat als willkommenen Schritt auf dem Weg zu den eigenen religiösen und nationalen Zielen. Extreme Vertreter gingen sogar soweit, das Alte Testament als jüdische Schrift aus der Bibel entfernen zu wollen. Die Bekennende Kirche hingegen stemmte sich gegen den Einfluss der Diktatur und versuchte, ihre Vorstellung von der christlichen Lehre zu verteidigen. In der katholischen Kirche schloss der Vatikan einen Staatsvertrag (Konkordat) mit der Regierung Hitler und sicherte so der Kirche in Deutschland das Überleben. Der Preis dafür war aber, dass sich der politische Katholizismus ganz zurückziehen und sich das Zentrum als die wichtigste Partei der Katholiken auflösen musste. Damit war auch von dieser Seite der Weg zur Alleinherrschaft Hitlers geebnet. Nur verein-

gegenüber der Macht der Herrschenden und der wirtschaftlichen Ausbeutung. So schränkten die Machthaber und ihr Unterdrückungsapparat das kirchliche Leben zunehmend ein und versuchten aktiv, den Einfluss insbesondere der christlichen Kirchen zurückzudrängen.

Die beiden Großkonfessionen reagierten darauf unterschiedlich: Nachdem man die Auseinandersetzung um die Jugendweihe, mit der die SED eine Konkurrenz zu kirchlicher Firmung und Konfirmation etablierte, verloren hatte, igelten sich die wenigen Katholiken als »kleine Herde« ein und zogen sich zunehmend aus der Gesellschaft zurück. Die weitaus größere Gruppe der Protestanten ging diesen Weg nicht, sondern versuchte in Abgrenzung wie auch im Arrangement mit dem Staat der DDR ein »Leben im Sozialismus« für ihre Gläubigen zu ermöglichen. In der friedlichen Revolution seit dem Sommer 1989 wuchs so insbesondere der protestantischen Kirche eine wichtige Rolle zu: Sie bot Räume und unterstützte Oppositionelle dabei, sich zu organisieren und zu verständigen. Auch in der Demonstrationsbewegung selbst waren oftmals Gotteshäuser wie die Leipziger Nikolaikirche die Zentren des Protests, der im Zusammenklang mit anderen Faktoren die SED-Diktatur an ihr Ende brachte.

Zwischen Pluralisierung und Bedeutungsverlust

Im Westen Deutschlands entwickelte sich die Situation völlig konträr: Insbesondere die katholische Kirche galt als »Siegerin in Trümmern«, die den Nationalsozialismus unbeschadet überstanden habe und 1945 das moralische Fundament für den Wiederaufbau liefern könne. In ähnlicher Weise wuchs auch die evangelische Kirche in eine ordnungsstiftende Rolle hinein. Beide Kirchen wurden hoch geschätzt. Die Politik räumte ihnen im Grundgesetz ein hohes Maß an Mitwirkung in Staat und



- katholisch
- evangelisch
- keine Religion
- muslimisch
- orthodox
- jüdisch
- andere 0,88 %
davon:
Freikirchen 0,4 %
Buddhisten 0,3 %
Hindus 0,12 %
andere christl. Kirchen 0,04 %

zelt leisteten christliche Männer und Frauen, Protestanten wie Katholiken, Widerstand gegen die Diktatur und setzten sich etwa für die verfolgten Juden ein. Umso höher wurde in der Nachkriegszeit gerade das Zeugnis derjenigen geschätzt, die sich aus ihrem Glauben heraus gegen die Diktatur gestellt hatten.

Von der Kirche im Abseits zum Zentrum der Opposition

1949 wurde Deutschland in zwei Staaten geteilt. Die Rahmenbedingungen für die Religionsgemeinschaften waren in der DDR und in der Bundesrepublik hoch verschieden: Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) stellte sich prinzipiell gegen das religiöse Leben, galt ihr dieses doch lediglich als »Opium fürs Volk«, mit dem die Arbeiterklasse gefügig gehalten werden sollte



Nähe zur Macht: Die »Deutschen Christen« werben bei den evangelischen Kirchenwahlen 1933 um Stimmen.

Foto: ullstein Bild - SZ Photo / Scherl



Schutzraum für Opposition: Eine der letzten Briefmarken der DDR würdigte die Nikolaikirche als ein Zentrum der Friedlichen Revolution 1989.

Bild: Fiedler nach Köhler



Foto: akg-images / picture-alliance / dpa

Neubeginn: Erstklässler 1986 in der ersten jüdischen Schule, die nach 1945 in Berlin gegründet wurde.

Pracht trotz Peripherie: Minarett und Kuppel der 1994 in Karlstadt am Main eröffneten Sultan Süleyman Moschee heben sich von ihrem industriell geprägten Umfeld deutlich ab.



Foto: picture-alliance / dpa

Gesellschaft ein. Bis heute erteilen Lehrer an staatlichen Schulen unter der Aufsicht der Kirchen Religionsunterricht, staatliche Finanzämter ziehen die Kirchensteuer ein, Caritas und Diakonie sind die größten und finanzstärksten Unternehmen im Sektor der Kranken- und Altenpflege. Gleichzeitig aber ließ die Religiosität in der Bevölkerung nach: Während in den 1950er Jahren noch über 95 Prozent der Menschen einer der christlichen Kirchen angehörten, ist heute die größte Gruppe diejenige, die sich zu keiner Großreligion bekennt. Zur evangelischen und katholischen Kirche gehört heute nur noch je ein knappes Drittel der Bevölkerung, Tendenz sinkend.

Parallel zum Schrumpfen des religiösen Feldes pluralisierte sich dieses und andere Religionen bekamen stärkeres Gewicht: Dass es überhaupt noch jüdische Männer und Frauen in Deutschland gibt, war 1945 keineswegs sicher. Nach dem Holocaust blieben nur wenige Juden in Deutschland oder kehrten dahin zurück, weil sie sich ihrer Heimat trotz der schrecklichen Geschehnisse noch verbunden fühlten. Für die politische Kultur in Deutschland haben die jüdischen Gemeinden wie auch die jüdische Kultur große Bedeutung. Mit umso mehr Argwohn wird daher auch jede Form von Antisemitismus betrachtet und diskutiert.

Der Islam ist in Deutschland keine neue Religion, Muslime und Muslima gibt es schon lange. Als größere Gruppe aber sind Menschen islamischen Glaubens erst seit den 1970er Jahren präsent, als die Bundesregierung vor allem türkische Männer und Frauen als Arbeitskräfte anwarb. Man bezeichnete sie als »Gastarbeiter« und ging davon aus, dass sie rasch in ihre Heimat zurückkehren würden. Viele aber blieben und fanden in Deutschland eine neue Heimat: Heute leben zwischen vier und fünf Millionen Muslime in Deutschland. Dass sich ihre Stellung verändert, lässt sich an der Entwicklung ihrer Gotteshäuser zeigen: Traf man sich in den 1970er Jahren oftmals in sogenannten Hinterhofmoscheen zum Gebet, weichen heute diese provisorischen Gebäude mehr und mehr repräsentativen Gebetshäusern. Damit rücken sie stärker ins Zentrum der Gesellschaft, ohne aber den christlichen Gemeinschaften schon gleichgestellt zu sein.

Religion im Wandel

Die Präsenz von Religion in der Öffentlichkeit hat sich stark verändert. Im Deutschland der 1950er Jahre war das Kreuz als religiöses Symbol weit verbreitet und wie selbstverständlich in öffentlichen Gebäuden, aber auch in den meisten Privathaushalten zu sehen. Auch heute gibt es Kreuze überall. Viele von ihnen sind aber weniger religiöse Symbole, sondern wurden zu Elementen von Mode und Popkultur. In ähnlicher Weise sind auch viele Symbole, Melodien und Praktiken von fernöstlichen Religionen wie dem Buddhismus und dem Hinduismus in die westliche Konsum- und Freizeitwelt integriert worden.

Das religiöse Feld in Deutschland hat sich insbesondere seit Anfang der 1970er Jahre stark verändert. Religion und Glauben haben in ihrer Bedeutung für die Lebenswelt der Menschen oftmals abgenommen, im Bereich der Politik hingegen werden Fragen des religiösen Zusammenlebens heute intensiver diskutiert als noch vor 30 Jahren. In jüngster Zeit haben beispielsweise der Skandal um den Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in kirchlicher Obhut oder die Debatte um den Umgang mit dem Geld die christlichen Kirchen stark bewegt. Die islamischen Gemeinschaften in Deutschland sehen sich immer wieder mit der Frage konfrontiert, inwieweit ihre Religion Gewalt toleriert oder gar befördert.

Die Ausdrucksformen des Religiösen sind vielfältiger, hintergründiger und leiser geworden, ohne aber ihre Kraft zur Gestaltung der Gesellschaft zu verlieren. Der Glaube an eine »andere Wirklichkeit« prägt die Gegenwart nach wie vor – und bleibt damit auch für die Forschung ein ebenso spannendes wie herausforderndes Thema!

Thomas Großbölting ist promovierter Historiker und Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.



Foto: Andrea Comas / Reuters pictures

Glaube geht unter die Haut: Viele Menschen, so wie der Fußballspieler David Beckham, nutzen Tattoos, um ihre Überzeugungen zu zeigen.

Nach jahrelangem juristischen Ringen entfernt ein Hausmeister in einer bayerischen Schule 1995 das über der Tür hängende Kruzifix.



Foto: alg-images / picture-alliance / dpa

Soll Religion Privatsache sein?

Glaube ist eine sehr persönliche Angelegenheit, möchte man denken, die mit dem Staat nichts zu tun hat. Oder doch? Von Religionsunterricht bis Kirchensteuer, Schwangerschaftsberatung bis Militärseelsorge: Religion hat immer auch eine politische Seite und prägt das öffentliche Leben. Manch einem geht das zu weit. Sollte sie besser Privatsache sein? Zwei Standpunkte:

Pro

Es ist eine große Errungenschaft, dass wir heute in Deutschland Religion als Privatsache betrachten. Zu lange ging religiöser Eifer mit Krieg und Zerstörung einher. Der Dreißigjährige Krieg hat mehr Menschenleben gekostet als die Pest und bis heute Spuren hinterlassen; die blutigen Kreuzzüge haben ungeheuer viel Leid verursacht – wir sehen derzeit am »Islamischen Staat«, wohin religiöse Intoleranz in Verschmelzung mit staatspolitischem Kalkül führt. Die Verfolgung von Juden hat in Europa eine lange, traurige, auch religiös motivierte Tradition. Kurz: Die Frage, ob Religion Privatsache sei, sollte im 21. Jahrhundert nicht mehr gestellt werden. Denn: Religion besitzt per se, unabhängig von der Konfession, einen nicht verhandelbaren intoleranten Kern, sonst würde es sich nicht um ein System zur Erklärung der letzten Dinge handeln, sondern nur um eine Meinung.

Dagegen ist nichts einzuwenden. Schließlich lieben, hassen, streiten und trauern wir zum Teil auch auf radikale, intolerante Weise. Das ist menschlich, so sind wir – Emotionen, auch der Glaube, sind nicht vernünftig und nicht erklärbar. Aber wir tun dies im Privaten. Und das ist richtig so. Der säkulare Staat ist ein auf Interessenausgleich gerichtetes Gebilde, und Interessenausgleich bedeutet: ein Ausgleich der Emotionen, der Verschiedenheiten im privaten, persönlichen Bereich zugunsten eines austarierten, versachlichten Gemeinschaftsinteresses. Nicht ohne Grund haben Diktatoren ihre Macht stets aus der Einbindung der Emotionen und privaten »Heiligtümern« ihrer Untergebenen bezogen.

Statt mit kluger Politik zu überzeugen, greifen sie auf Vereinnahmungsstrategien zurück, auf die totale Kontrolle nicht nur des Außen-, sondern auch des Innenraums der Menschen. Zu Letzterem gehört eben auch der Glaube. Religion als Privatsache meint nicht, die Bedeutung der Religion für den Menschen zu negieren. Die klare Trennung der Sphären stellt auch einen Schutzraum für sie dar.

Foto: Robert Zagolla



Tanja Dückers, Schriftstellerin und Journalistin

Contra

Religion gehört zu unserem Leben. Manche meinen: Heute wieder mehr denn je. Fast täglich begegnet uns Religion in den Medien. Einzelne Sätze von Religionsvertretern graben sich tief in unser Gedächtnis ein. Wie etwa der Satz von Papst Franziskus: »Diese Wirtschaft tötet.« Religion ist auch dort, wo christliche Kitas und Schulen Kinder und Jugendliche ausbilden. Es geht um Religion, wenn am Samstagabend das »Wort zum Sonntag« im Fernsehen läuft. Sechs von zehn Deutschen sind heute Mitglieder einer christlichen Kirche. Unabhängig davon, was man selbst darüber denkt, eines steht fest: Vielen Deutschen liegt ihre Religion am Herzen.

In Deutschland sind Staat und Kirche getrennt. Das ist gut so. Auch wenn das erst seit 1919 bei uns der Fall ist. Früher wurde Religion gar nicht in Frage gestellt. Mitglied einer Kirche war man halt. Heute entscheiden wir uns frei, ob wir bei einer Religionsgemeinschaft dabei sein wollen oder nicht. Als Christ bin ich dankbar für diese Freiheit: Sie ist ein echtes Geschenk. Der Glaube an Gott und die damit verbundene Liebe zum Nächsten lässt sich nicht verordnen. Man kann nur aus Freiheit dafür eintreten.

Religion wird zur echten Bereicherung für ein Land, wenn man ihr Raum zur Entwicklung gibt. Und zwar vor aller Augen und mit klaren Regeln. Dafür sind staatliche Universitäten wichtig, in denen die Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Religionslehrkräfte von morgen ausgebildet werden. Dafür ist auch der Religionsunterricht an den Schulen von großer Bedeutung. Religionen werden dann zu öffentlichen Kräften des Friedens. Und helfen mit, unsere Welt besser zu machen. Gott lieben und meinen Nächsten lieben wie mich selbst, dazu fordert uns Jesus Christus auf. Es tut einer Gesellschaft gut, wenn das auch öffentlich bezeugt wird.

Foto: epd/mck/EKD.de



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Mein Glaube

Welche Bedeutung Glauben und Religion im alltäglichen Leben spielen und wie sie verstanden werden, dazu befragte Anja Dilk sechs Prominente



Foto: Deutscher Bundestag

Gregor Gysi, Jurist und Politiker

Ich glaube nicht an Gott. Als ich 2004 kurz vor einer großen Operation stand und mein Leben auf der Kippe war, wurde ich trotzdem nicht gläubig. Na, dann kommt das wohl auch nicht mehr, habe ich mir gesagt. Trotzdem rate ich Priestern immer: »Ich bin noch nicht getauft, wollen Sie nicht um mich werben?« Meine Eltern haben mich zu Toleranz gegenüber allen Religionen erzogen. Auf Reisen haben wir uns Kirchen angeschaut, auch mal eine Synagoge. Moscheen lernte ich erst sehr viel später bei einer Reise in die Sowjetunion kennen. Religion ist heute schon deshalb unersetzlich, weil Religionsgemeinschaften die einzigen Einrichtungen sind, die allgemeinverbindliche Moralnormen aufstellen können. Wer sollte diese Rolle übernehmen? Ohne sie hätten wir zwar allerhand moralische Normen, aber sie wären nicht für alle verbindlich. Das Schöne ist: Die Allgemeinverbindlichkeit religiös basierter moralischer Normen funktioniert auch dann, wenn viele Mitglieder der Gesellschaft nicht mehr einer Religionsgemeinschaft angehören – selbst die »zehn Gebote der sozialistischen Moral« in der DDR waren christlich-jüdisch geprägt.

Gregor Gysi (Jg. 1948) ist Rechtsanwalt und Mitglied der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag.



Foto: Kathrin Petrich

Khola Maryam Hübsch, Journalistin und Autorin

Religion hilft mir den Sinn meines Lebens zu erkennen. Im Islam erlebt der Mensch Sinn durch eine lebendige Beziehung zu Gott. Für fast jede Lebenssituation gibt es kleine Gebete – wenn man aufsteht, das Haus verlässt, einkauft, isst und so weiter. Diese Gebete erinnern mich im Alltagsstress daran, wie wichtig meine Beziehung zu Gott ist. Dabei zeigt sich Gott mir sehr konkret. Er teilt sich zum Beispiel in Träumen mit, »Wahrträume« nennen wir Muslime das. Schon als Kind habe ich erlebt, wie das Gespräch zu Gott meinen Vater in schwierigen Situationen gelassen machte. Gottvertrauen gibt Zutrauen. Wer spürt, dass Gott allmächtig ist, hat einen positiveren Blick auf das Leben. Schwierige Situationen werden zu Prüfungen. Besteht man sie, stärkt es. Besteht man sie nicht, ist es ein Zeichen, dass man sich noch bewähren muss. Natürlich nervt es mich, wenn so viel auf mein Kopftuch projiziert wird, das ich als Muslimin trage. Das Kopftuch hat nichts mit Unterdrückung oder Frauenfeindlichkeit zu tun. Für mich ist es Ausdruck von Spiritualität und eine Erinnerung an meinen Glauben. Für mich selbst und für die anderen: Seht, ich bin Muslimin und bin es gerne.

Khola Maryam Hübsch (Jg. 1980) ist Journalistin und Publizistin, zuletzt erschien von ihr »Unter dem Schleier die Freiheit«.



Foto: Startnext

Denis Bartelt, Unternehmer

In meinem Elternhaus spielte Religion keine Rolle, aber meine Eltern haben mir eine grundlegende Neugier für das Thema vermittelt. Ich glaube, als Atheist kann ich unvoreingenommener auf Religionen schauen und begegne ihnen dadurch offener. Je älter ich werde, desto mehr stelle ich mir die Frage: Ist Glaube etwas Persönliches oder etwas Öffentliches? Früher habe ich Glauben als etwas sehr Öffentliches wahrgenommen, oft missbraucht als Machtinstrument. Heute sehe ich vor allem seine Wirkung auf die persönliche Entwicklung: Glaube gibt Kraft, das ist spannend. Ich glaube an das Gute im Menschen. Insofern ist mir der Buddhismus nah mit seiner Vorstellung, dass vieles von innen kommt. Ich war mal eine Woche zur Zen-Meditation im Kloster. Sich mit dem eigenen Ich auseinanderzusetzen, eine Balance zu suchen, ist für mich das Wichtigste an Spiritualität. Religionen sollten zeitgemäßer werden: Sonst stürzen sie Gläubige in Konflikte zwischen Glaubensgrundsätzen, Erkenntnissen der Wissenschaft und gesellschaftlicher Realität. Auch durch solche Widersprüche entsteht jene Intoleranz, die uns zurzeit in vielen Teilen der Welt zu schaffen macht.

Denis Bartelt (Jg. 1977) ist CEO und Mitbegründer von Startnext, einem Start-up für Crowdfunding in der Kultur.



Foto: Europäischer Gerichtshof

Angelika Nußberger, Richterin

Zu Religion und Glauben möchte ich mich nicht persönlich äußern. Es ist wichtig, als Richterin neutral zu bleiben, sonst könnten Kläger am Europäischen Gerichtshof meine Unbefangenheit anfechten. Wir verhandeln oft Fälle, die religiöse Fragen berühren. Sie werden besonders emotional diskutiert – wie etwa die Entscheidung zum Burkaverbot, das die große Kammer mit 15 zu 2 Stimmen beschlossen hatte, weil es für das Zusammenleben von Menschen wichtig sei, sein Gesicht zu zeigen. Unter Berufung auf die Religionsfreiheit klagte eine Frau dagegen. Mit einer Kollegin habe ich mich gegen das Verbot ausgesprochen. Am Europäischen Gerichtshof müssen wir bei Verhandlungen stets fragen: Welche Werte können alle 45 Mitgliedsstaaten mittragen, was verändert sich? Im Moment haben wir eine paradoxe Situation. Einerseits verliert die Kirche an Bedeutung, Religion ist nicht mehr selbstverständlich. Andererseits wird gerade deshalb immer intensiver über religiöse Themen diskutiert. In allen Religionen gewinnen orthodoxe, manchmal radikale Positionen an Bedeutung. Dazu müssen die Gesellschaften eine Haltung finden.

Angelika Nußberger (Jg. 1963) ist Juristin, Slawistin und deutsche Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg.



Foto: ESA

Gerhard Thiele, Physiker und Astronaut

Oben im Weltraum sein, die Erde umkreisen – das ist schon ein sehr besonderes Erlebnis. Die meisten Astronauten sind fasziniert von dem Blick auf die Erde, für mich rückte das Schwarz des Alls ins Zentrum. Mit großer Macht zog es mich hinaus, ein Gefühl vielleicht wie Heimkommen, Ankommen. Unser Dasein ist auf der Erde nur temporär und danach gibt es etwas Anderes, Größeres. Ich weiß es nicht – aber ich glaube fest daran. Glauben ist nicht Wissen. Aber es ist eine viel bedeutendere, wirksamere Kraft als jedes Wissen. Ich glaube an Gott. Zum Glück ist es nicht möglich, naturwissenschaftlich zu beweisen, ob es Gott gibt oder nicht. Denn gerade weil der Glaube nicht auf naturwissenschaftliches Wissen gegründet ist, kann er diese Kraft und Energie entfalten. Glauben erfordert Vertrauen und wirkt dadurch viel tiefer. Ich gehe regelmäßig in die Kirche, nehme am Gemeindeleben teil. Es ist mir wichtig, den Glauben nicht nur nach innen zu leben, sondern sich auch nach außen zu ihm zu bekennen. Sonst wird er beliebig. Manchmal bete ich beim Joggen. Einfache kleine Gebete, die mich stärken, obwohl ich nicht sagen kann, wie.

Gerhard Thiele (Jg. 1953) ist Physiker und nahm für die European Space Agency (ESA) als Astronaut an einer elftägigen Weltraummission teil.

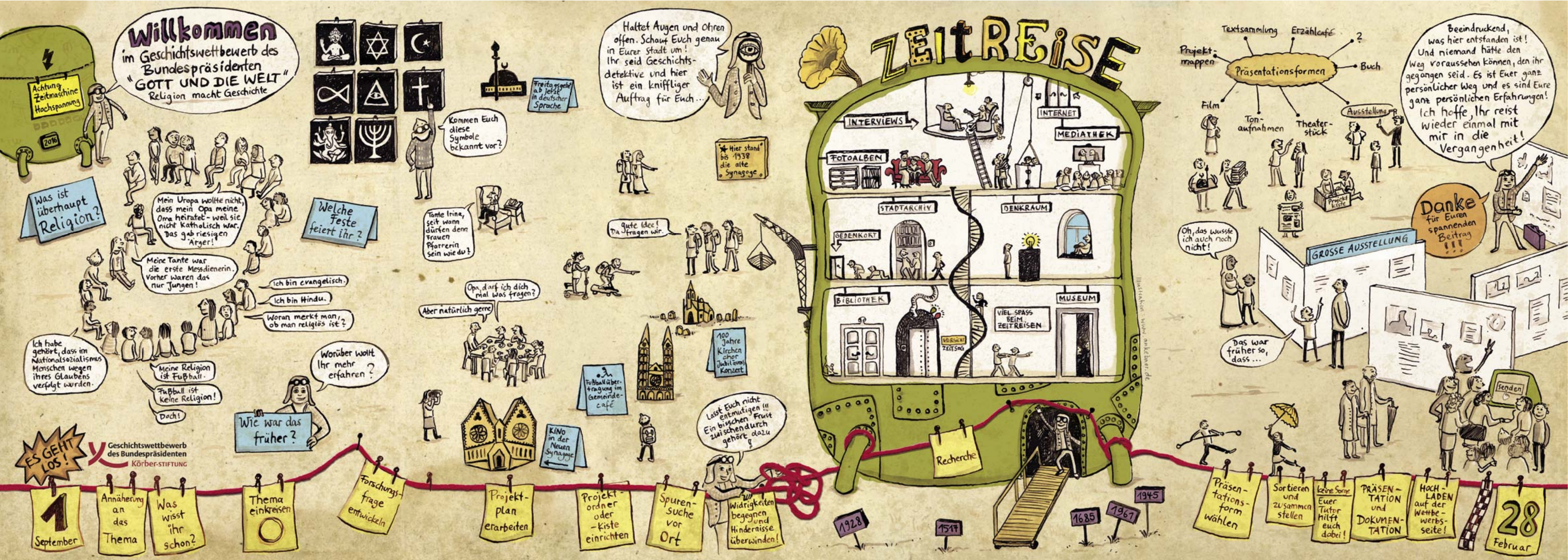


Foto: Hannes Caspar

Ilja Richter, Schauspieler

Meine Mutter war Jüdin, mein Großvater streng gläubiger Jude, meine Oma wurde in Auschwitz ermordet. Meine Mutter hat mich nicht im jüdischen Glauben erzogen. Wie alle anderen nahm ich am protestantischen Religionsunterricht teil. »Ein bisschen Gott kann nicht schaden«, hat sich meine Mutter wohl gesagt. Der Religionsunterricht hat mir tatsächlich Gott nahe gebracht, den christlichen Glauben nicht. Die Vorstellung, dass wir Jesus etwas schulden, weil er für uns am Kreuz gestorben sei, ist mir fremd und nicht eben sympathisch. Die Idee der christlichen Nächstenliebe dagegen schon. Ich glaube an Gott. Aber nicht wie ihn die jüdische Religion versteht. Gott gibt mir Kraft, er hilft schlechte Tage zu ertragen und gute zu genießen. Und sollte es nur die Kraft in mir selbst sein, ist das schon Gott genug. Vielleicht bin ich so was wie ein lustiger Agnostiker. Ich bete gerne das Vaterunser, das sind meine Versuche mit Gott zu telefonieren. Natürlich wäre es idiotisch, am anderen Ende eine direkte Antwort zu erwarten. Aber durch mein Gebet komme ich in Kontakt mit Gott, mit meinem Glauben. Allerdings geht Gott nicht immer ans Telefon.

Ilja Richter (Jg. 1952) ist Schauspieler, Sänger und Fernsehmoderator.

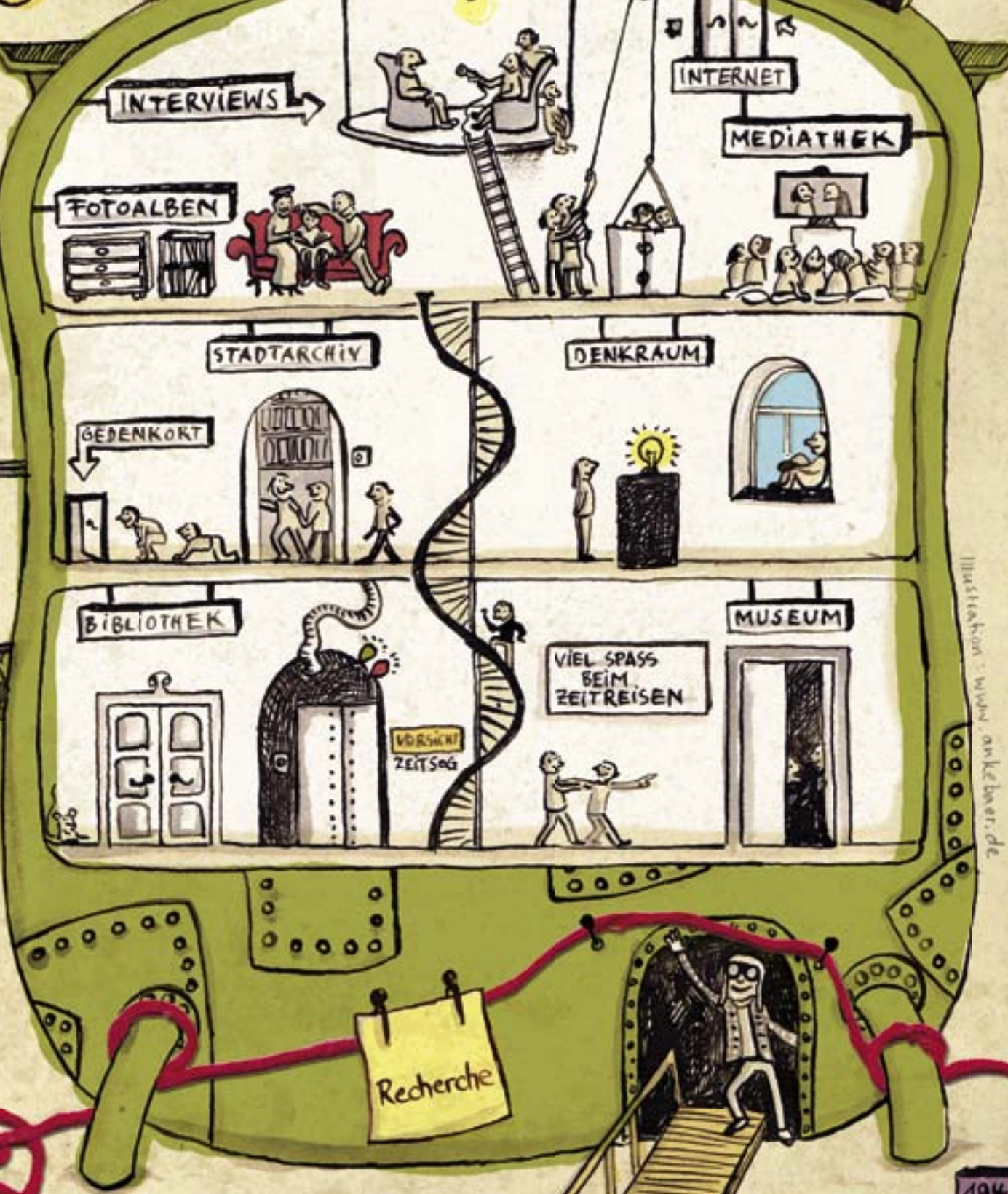


Willkommen
im Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten
"GOTT UND DIE WELT"
Religion macht Geschichte



Haltet Augen und Ohren
offen. Schaut Euch genau
in Eurer Stadt um!
Ihr seid Geschichts-
detektive und hier
ist ein kniffliger
Auftrag für Euch...

ZEITREISE



Beeindruckend,
was hier entstanden ist!
Und niemand hätte den
Weg voraussehen können, den ihr
gegangen seid. Es ist Euer ganz
persönlicher Weg und es sind Eure
ganz persönlichen Erfahrungen!
Ich hoffe, Ihr reist
wieder einmal mit
mir in die
Vergangenheit!

Danke
für Euren
spannenden
Beitrag
!!!

Achtung
Zeitmaschine
Hochspannung

Was ist
überhaupt
Religion?

Welche
Feste
feiert ihr?

Ich habe
gehört, dass im
Nationalsozialismus
Menschen wegen
ihres Glaubens
verfolgt wurden.

Meine Religion
ist Fußball.
Fußball ist
keine Religion!

Wie war das
früher?

Worüber wollt
Ihr mehr
erfahren?

Opas, darf ich dich
mal was fragen?
Aber natürlich gerne

Fußballüber-
tragung im
Gemeinde-
café

Kino in der
Neuen
Synagoge

Lasst Euch nicht
entmutigen!!!
Ein bisschen Frust
zwischen durch
gehört dazu

100 Jahre
Kirchen-
chor
Jubiläum
Konzert

Oh, das wusste
ich auch noch
nicht!

Das war
früher so,
dass...

**ES GEHT
LOS!**

Geschichtswettbewerb
des Bundespräsidenten
Körber-Stiftung

1
September

Annäherung
an das
Thema

Was wisst
ihr schon?

Thema
einkreisen

Forschungs-
frage
entwickeln

Projekt-
plan
erarbeiten

Projekt-
ordner
oder
-kiste
einrichten

Spuren-
suche
vor
Ort

Widrigkeiten
begegnen
und
Hindernisse
überwinden!

1928

1917

1685

1967

1945

Präsen-
tations-
form
wählen

Sortieren
und
zusammen
stellen

keine Sorge
Euer
Tutor
hilft
euch
dabei!

PRÄSEN-
TATION
und
DOKU-
MENTATION

Hoch-
laden
auf der
Wettbe-
werbs-
seite!

28
Februar

Ratschläge gegen Rückschläge

Was muss ich beim Geschichtswettbewerb als Tutor beachten? Wie motiviere ich meine Schülerinnen und Schüler? Katharina Oldenhage fragte Tutorinnen und Tutoren nach Ratschlägen für eine erfolgreiche Teilnahme.

Vorbereitung ist das A und O

»Um mit einem Seminarkurs am Geschichtswettbewerb teilzunehmen, bedarf es vor allem frühzeitiger Planung. Wir bereiten uns als Zweierteam vor Beginn des Projekts intensiv vor, nehmen Kontakt zum Haus der Geschichte, zum Archiv und zum lokalen Geschichtsverein auf. Wir recherchieren mögliche Themen und erstellen einen Handapparat. Die Schüler bekommen in der ersten Sitzung ein Impulsreferat zum Themenfeld, was ihnen für die eigene Themenfindung hilft. Von uns gesetzte Abgabetermine, etwa für ein Probekapitel, geben den Schülern einen zeitlichen Rahmen, der für ihre Terminplanung wichtig ist.«

Petra Spinner und Margarete Pfeiffer,
Hans-Baldung-Gymnasium in Schwäbisch Gmünd

Beiträge würdigen

»Gelungene Beiträge zu würdigen, auch wenn sie keinen Preis für sich verbuchen konnten, ist für mich sehr wichtig und fördert auch Motivation und Zusammenhalt der Teilnehmenden. Ich habe mit der Organisation kleinerer Veranstaltungen gute Erfahrungen gemacht: z.B. die »offizielle« Übergabe der Arbeiten ans Archiv, zu der auch die lokale Presse eingeladen wird und die schulinterne Präsentation von ausgewählten Arbeiten. Eine meiner Arbeitsgruppen hat zum Beispiel ihre Eindrücke in Form eines Videos festgehalten und anschließend in der Klasse präsentiert. Das macht den Beteiligten viel Spaß und ist auch eine Bereicherung für den Schulalltag.«

Ronny Wittig,
Gymnasium Buxtehude Süd

Wichtig ist persönlicher Bezug

»Sind die Grundlagen geschaffen und beherrscht die Gruppe selbstständiges Arbeiten und Denken, ist ein solches Projekt ein enormer Ansporn, sich zu beweisen. Unterstützend ist natürlich eine Menge Feedback-Arbeit der betreuenden Lehrkräfte notwendig. Aber das Zurückspielen des Balles, das Auffordern zum Denken und Überdenken lohnt sich und lässt die Gruppe und den Einzelnen enorm reifen. Als besonders wichtig erachte ich, dass die Schüler einen direkten, persönlichen Zugang zu ihrem Thema haben. Es muss aus ihrem unmittelbaren Umfeld stammen und mit ihren Interessen zusammenpassen.«

Claudia Titz, Ganztageshauptschule
Kogelshäuserstraße in Stolberg (Rheinl.)

Schulleitung mit ins Boot holen

»Ich habe schon recht früh Schüler direkt angesprochen, ob sie sich eine Teilnahme am Wettbewerb vorstellen könnten. Die Schulleitung mit ins Boot zu holen ist ein weiterer wichtiger Schritt – danach konnte ich den Geschichtswettbewerb offiziell als AG anbieten. Sehr bereichernd war auch die Unterstützung einer Lehramtsstudentin von der Universität Bremen, die mir als Co-Tutorin zur Seite stand. Einen Aspekt habe ich vom Tutorienworkshop der Körber-Stiftung mitgenommen: die Bedeutung der immer neuen und gegenseitigen Motivation – vom Tutor zum Schüler und umgekehrt.«

Onno Schroeder,
Herman-Böse-Gymnasium in Bremen

Vertrauensbasis schaffen

»Für eine gute Teilnahme am Wettbewerb ist großes Vertrauen zwischen Tutor und Schüler nötig, denn vor allem bei einem familiären Bezug der Arbeit kommen häufig auch unangenehme und verdrängte Themen ans Licht... Ohne Vertrauensbasis funktioniert es nicht! Jeder Schüler kommt irgendwann an den Punkt, wo er allein nicht mehr weiter weiß, aufgeben möchte und das ohne Hilfe auch tut. Der Tutor muss Ruhe bewahren, das Selbstbewusstsein des Schülers stärken und ihn durch Motivation und Nachfragen bei der Stange halten. Manchmal ist auch eine kurze Auszeit das Beste. Sehr wichtig ist, dass das Bemühen der Teilnehmer immer anerkannt und gewürdigt wird.«

Bernhard Neidnicht,
Oberstufenzentrum Cottbus

Schüler mitnehmen und motivieren

»Bevor ich mich als Tutorin entscheide, am Geschichtswettbewerb teilzunehmen, stelle ich mir zwei Fragen: Passt das Thema des Wettbewerbs zu meiner Lerngruppe? Inwiefern schaffe ich es, die Schüler für die Thematik zu begeistern? Das heißt speziell für jüngere und zum Teil auch leistungsschwächere Schüler: Wie anschaulich kann man das Thema aufarbeiten? Meiner Erfahrung nach macht jüngeren Schülern die Befragung von Zeitzeugen besonders viel Spaß: Hier wird Geschichte erlebbar. Archivarbeit hingegen ist eher etwas für Ältere und bedarf der Unterstützung. Dabei lohnt es sich immer, aus der Perspektive der Schüler zu denken und ihre Fähigkeiten im Blick zu haben.«

Susanna Torazzina,
Gemeinschaftsschule Gersheim

Service

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Teilnahme am Geschichtswettbewerb kann sehr vielfältig sein: Ob schriftlicher Beitrag, Film, Audiobeitrag oder künstlerische Darstellungsform – der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt! In diesem Heftteil finden Sie die offiziellen Wettbewerbsunterlagen mit der Ausschreibung, Erfahrungsberichte von Tutoren sowie Tipps für Filmprojekte. Darüber hinaus bieten wir Ihnen Workshops, Publikationen, Arbeitsblätter sowie zahlreiche Online-Angebote mit Anregungen für die historische Projektarbeit. Weitere Informationen finden Sie auf der Website www.geschichtswettbewerb.de. Bei Fragen hilft das Team des Geschichtswettbewerbs jederzeit gerne weiter.

Ich wünsche Ihnen und Euch eine spannende Forschungszeit.

Carmen Ludwig

Carmen Ludwig
Programmleiterin Geschichtswettbewerb



Foto: Körber-Stiftung

Zentrale Tutorienworkshops

Im September 2016 veranstaltet die Körber-Stiftung mit Partnern vor Ort zwei mehrtägige bundesweite Tutorienworkshops (13./14.09. in Berlin, 19./20.09. in Hamburg). Die kostenfreien Workshops bieten ausführliche Einblicke in die historische Projektarbeit, methodische Anleitungen sowie Tipps rund um das Tutorium. Anmeldungen per E-Mail an gw@koerber-stiftung.de.

Regionale Auftaktworkshops

In allen 16 Bundesländern bieten Partner des Geschichtswettbewerbs regionale Fortbildungen zum neuen Wettbewerb an und stellen Recherchemöglichkeiten und Themenbeispiele vor. Termine und Ansprechpartner vor Ort finden Sie online.

Praxishandbuch

18 Beiträge renommierter Autoren führen im Band »Spurensucher« durch die Praxis historischer Projektarbeit – von der Projektplanung über die Recherche bis zur Präsentation. Mehr Informationen unter www.edition-koerber-stiftung.de.

Arbeitsblätter zur historischen Projektarbeit

Von der Themenfindung über verschiedene Recherchewege bis hin zu Quellenauswertung und Darstellungsformen – die Themenblätter mit Aufgaben, Tipps und Checklisten geben Schülern Hilfestellungen bei ihrer historischen Spurensuche. Sie können als Kopiervorlage genutzt werden und sind als Download verfügbar auf www.geschichtswettbewerb.de.

Die »historische Feuerwehr« ist stets zur Stelle – das Team des Geschichtswettbewerbs: Carmen Ludwig, Bernd Vogenbeck, Ralph Hülskopf und Kirsten Pörschke.

LaG-Sonderausgabe

Am 07.09.2016 erscheint die kostenlose Ausgabe des Online-Magazins »Lernen aus der Geschichte« mit Impulsen zum Wettbewerbsthema unter www.lernen-aus-der-geschichte.de.

Projektheft für Schüler

Diesem Magazin liegt ein extra Heft bei, das Schülern Thema und Aufgaben des Wettbewerbs verständlich vermittelt und zahlreiche Tipps enthält. Das Arbeitsheft kann einzeln oder als Klassensatz per E-Mail an gw@koerber-stiftung.de nachbestellt werden.

Plakat »Zeitreise«

Das heraustrennbare Plakat in diesem Heft schmückt jedes Klassenzimmer und illustriert vor allem für jüngere Schüler, wie der Geschichtswettbewerb funktioniert.

#MeineSpurensuche


Alle Teilnehmer sind eingeladen, Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse ihrer Spurensuche mit anderen Schülern zu teilen. Zu den Hashtags #MeineSpurensuche und #Geschichtswettbewerb können Fotos der Archivrecherche, von Interviews oder anderen Momentaufnahmen auf Facebook, Twitter und Instagram gepostet werden.

Online-Sprechstunde für Teilnehmer und Tutoren

Teilnehmer und Tutoren können bei einem Online-Chat Fragen rund um die Wettbewerbsteilnahme an die Mitarbeiter der Geschäftsstelle stellen. Termine und Themen finden Sie auf der Umschlagseite dieses Heftes.

Der Geschichtswettbewerb im Netz:
www.geschichtswettbewerb.de

 Geschichtswettbewerb
Telefon: 040 · 80 81 92 – 145

 Koerberbildung
E-Mail: gw@koerber-stiftung.de

 Geschichtswettbewerb

Bewegte Bilder faszinieren

Filme sind eine beliebte Beitragsform beim Geschichtswettbewerb geworden. Drehbuch, Kamera, Schnitt: Das kreative Gestalten reizt viele Jugendliche. Paula Lange sprach mit dem Tutor Andreas Hintze über seine Erfahrungen bei einem Filmprojekt

Wie entstand die Idee, einen Filmbeitrag einzureichen?

Der Vorschlag kam von den Schülern selbst. Interessanterweise war er von Beginn an alternativlos, weil uns das Medium Film sofort als gut geeignet für die Thematik und durchaus realisierbar erschien. Die Schüler haben großes Interesse mitgebracht, weil Filme sie überall in ihrer täglichen Lebenswelt begleiten. Außerdem waren wir uns einig, dass ein Film eine gute Möglichkeit darstellen würde, eine Gesamtarbeit der Gruppe auf die Beine zu stellen und nicht Stückwerke Einzelner zu einem Puzzle zusammenzusetzen.

Waren die Schüler durch ihren täglichen Umgang mit neuen Medien gut auf ein Filmprojekt vorbereitet?

Außer dem ein oder anderen Handyvideo hatten die meisten noch keine Erfahrung mit der tatsächlichen Produktion eines Films. Die generelle Medienaffinität der Jugendlichen kam uns aber sehr zugute, die Bedienung der Kamera beispielsweise beherrschten sie bald besser als ich.

Für einen professionellen Film ist gute technische Ausstattung wichtig. Wie lief der Dreh ab?

Der Dreh war ohne die Mitarbeit des »Offenen Kanals Mainz« kaum möglich. Das Team dort war sehr aufgeschlossen, stellte uns eine Kamera, ein Mikrofon und einen Schnittraum mit professioneller Software zur Verfügung. Im Unterricht stellten wir ein Drehbuch des Films zusammen, suchten Zeitzeugen und bildeten Teams, die nach der Schule vor Ort die Interviews durchführten. Nachdem wir rund sechs Stunden Rohmaterial aufgenommen hatten, stellten wir den Film im Schnittraum des Offenen Kanals fertig. Dafür musste ich meine Schüler für zwei Vormittage vom Unterricht befreien.

Wo sehen Sie Vorteile, aber auch Nachteile bei dieser Beitragsform?

Bei uns lag der große Vorteil im Interesse der Schüler für diese Beitragsform. Eine lange schriftliche Arbeit oder eine visuelle Präsentation etwa auf Plakaten wäre bei meinen Schülern auf weit weniger Motivation gestoßen. Auch hätte das Ergebnis einen weniger professionell anmutenden Charakter gehabt. Nachteile sehe ich in der technischen Komplexität. Eine schriftliche Arbeit hätte die Gruppe problemlos am heimischen Rechner erarbeiten können, der Schnitt des Films gelang uns nur durch die Unterstützung des Offenen Kanals.



Foto: Andreas Hintze

Inhalt und Technik: Beim Filminterview zählt beides.

Was würden Sie Kollegen empfehlen, die einen Filmbeitrag betreuen möchten?

Im Nachhinein war ich froh, dass meine Schüler die Arbeit von Anfang an mit einer klaren Struktur angegangen sind. So ein Filmprojekt und die Masse an Rohmaterial können einer Gruppe schnell über den Kopf wachsen. Deshalb empfehle ich, früh ein brauchbares Drehbuch fertigzustellen und nicht einfach planlos draufloszufilmen. Für alle Projekte dieser Art gilt wohl auch, dass sich Schüler bei kleineren Rückschlägen leicht entmutigen lassen. Der Tutor sollte an dieser Stelle die nötige Ausdauer haben und, wenn nötig, mit klaren Worten daran erinnern, worauf man sich am Anfang einstimmig eingelassen hat.

Die Schülerinnen und Schüler der 12. Klasse des Herzog-Johann-Gymnasiums in Simmern (Rheinland-Pfalz) wurden für ihren Film »Auf der Suche nach Heimat. Deutsche unter Deutschen als Fremde« beim Geschichtswettbewerb 2014/15 mit einem Landessieg ausgezeichnet.

Tipps zur technischen Umsetzung

Landesmedienanstalten und Offene Kanäle bieten kostenlose Unterstützung bei der Erstellung eines multimedialen Beitrags an.

- Die Medienanstalten: www.die-medienanstalten.de
- Der Bundesverband Offene Kanäle: www.bok.de

Eine Linkliste zu allen Medienanstalten und Angeboten der Offenen Kanäle in den einzelnen Bundesländern findet sich im Schülerbereich unter www.geschichtswettbewerb.de.



Foto: Maria Feck / Körber-Stiftung

Ein Ort des Dialogs und der Debatte: Im Religionsunterricht sind Meinungen ausdrücklich erwünscht.

Religionen erleben

Auch im Schulalltag spielen Glaube und Religion eine wichtige Rolle. Wie das Verständnis füreinander gefördert werden kann, macht ein Gymnasium in Hamburg vor. Anja Dilk berichtet

Am Bühnenrand sitzt Jesus. Nervös zieht er den Gürtel seines weißen Gewandes enger, wirft einen Blick auf das Textblatt in der Hand. Hinter dem Vorhang wird geräuschvoll die Grabeshöhle arrangiert, vier Jünger bringen sich in Position. »Psst«, sagt Jesus, »jetzt geht es los.« Zwei Mädchen treten nach vorn. »Die Auferstehung, gespielt von der Gruppe fünf. Viel Spaß.«

Margaretha-Rothe-Gymnasium Hamburg, Religionsunterricht der 5a im kleinen Theatersaal. Dreimal wird heute Maria das leere Grab entdecken. Wird weinend den Jüngern davon erzählen. Wenig später wird Jesus der Trauernden erscheinen und schließlich den bewegten Jüngern die Osterbotschaft verkünden. »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Friede sei mit euch.« Applaus. Wochenlang haben sich die Schüler in Kleingruppen auf ihre Vorführungen vorbereitet. Intensiv wurde diskutiert: Was ist uns wichtig an dieser Geschichte? Dass es wirklich Gott gibt, wie Sofie sagt. Dass die Jünger ihren besten Freund wiederbekommen, wie Emilia findet. Dass Jesus den Glauben in die Welt getragen hat, wie Max meint. Unterschiedliche Stücke sind so entstanden. So verschieden wie die Schüler und ihre Konfessionen selbst. Denn hier werden alle gemeinsam in Religion unterrichtet, egal ob Muslim, Christ oder konfessionslos. Bei den Schülern kommt das an. »Wenn ich Jesus spiele, lerne ich das Christentum viel besser kennen«, sagt Jesus-Darsteller Kiram, der Muslim ist. »Ich finde es spannend zu erleben, wie unterschiedlich die Religionen sind«, sagt Emilia, die keinem Glauben angehört. »Wenn wir uns nicht

für den Glauben der anderen interessieren, ist das nicht gut für die Gesellschaft«, bekräftigt Max.

Ein Donnerstagmorgen im Mai. Die Frühlingssonne strahlt. Die Kids der 5a strömen aus dem Theatersaal. Auf dem Schulhof ist Pause. Bunt gemischt stehen die Schüler zusammen, sie kommen aus 20 verschiedenen Nationen. Religionsvielfalt gehört zum Alltag am Gymnasium zwischen dem bürgerlichen Winterhude und dem alten Arbeiterbezirk Barmbek. Religion getrennt unterrichten? Schulleiter Martin Plümpe schüttelt den Kopf. »Ins Gespräch kommen ist Voraussetzung für das gute Miteinander verschiedener Kulturen, das an unserer Schule selbstverständlich ist.« Das liegt nicht nur am gemeinsamen Religionsunterricht, der in Hamburg Pflicht ist, sondern auch an einem pädagogischen Konzept, das Religion und Interkulturelles Lernen in einer Intensität zum Schwerpunkt macht, wie sonst an nur wenigen Schulen der Republik.

Religion – nicht nur im Religionsunterricht

Dafür durchforsten die Pädagogen seit knapp zehn Jahren die Lehrpläne aller Fächer immer wieder systematisch: Wo können wir interkulturelle Fragen thematisieren, im Idealfall fächerübergreifend? Indem man in Biologie über Rollenbilder diskutiert, in Chemie über Kosmetik, in Englisch über Migration und Rassismus. Indem man das Zeitalter der Eroberungen in Geschichte mit dem Thema Glauben in Südamerika vor der Entdeckung in

Das schulische Engagement wird honoriert: Zwei Mal gab es Preise beim Wettbewerb ›Trialog der Kulturen‹.



Glauben mal als soziale Identität erfahren, mal als spirituelle Orientierung

Religion verbindet. Zu Beginn der Oberstufe ist zudem seit 2009 für alle Schüler ein interkulturelles Intensiv-Training an einem Ort außerhalb der Schule Pflicht. Fünf Tage lang geht es in Rollenspielen, Debattenrunden und Kleingruppengesprächen um kulturelle Unterschiede und Stereotype, um eigene Diskriminierungserfahrungen und Vorurteile. Ab Klasse 11 schließlich bietet das Profil ›Interkulturelle Kommunikation und Medien‹ einen Mix aus Geschichte, Religion, Bildender Kunst und Medien. Ein Viertel der Schüler entscheidet sich dafür.

»Moin Leute!« – fröhlich federt Axel Schlüter ins Klassenzimmer. Er hat das interkulturelle Profil mit aufgebaut. »Die Schüler suchen die Auseinandersetzung mit Religion, Ethik, Spiritualität«, sagt Schlüter. »Sie gibt Orientierung, schafft Klarheit: Wo stehe ich?« Heute geht es um Grundlagen der Menschenrechte. Was verrät uns die Schöpfungsgeschichte, was sagt der Islam dazu, und ist es eigentlich noch zeitgemäß, dass sich das Grundgesetz auf die Verantwortung vor Gott beruft? Man sollte es ändern, um Atheisten nicht auszuschließen, meinen die einen. Man sollte seine Entstehung im christlich geprägten Deutschland nach dem Krieg bedenken und es so lassen, meinen die anderen. Oder ist es nicht ohnehin zweitrangig, denn wer Verantwortung gegenüber den Menschen hat, trägt automatisch Verantwortung gegenüber Gott? Die Schüler des Profilkurses sind es gewohnt, solche Fragen

zu debattieren. »Wir brauchen den Dialog der Kulturen, nur so finden wir eine Lösung für Konflikte«, meint Abebe. »Wir sollten viel mehr über die Gemeinsamkeiten der Religionen reden, statt uns auf die Unterschiede zu fixieren«, findet

Ogül. »Im Alltag sind die Unterschiede schon da, zum Beispiel beim Essen«, sagt Alice, geborene Christin, die sich mit 13 für den muslimischen Glauben entschied. Und Enes ist sich sicher: »Es ist doch großartig, dass es viele Religionen in unserer Gesellschaft gibt, sonst könnten wir nicht voneinander lernen.«

Der interkulturelle Schwerpunkt des Margaretha-Rothe-Gymnasiums ist im Laufe der Jahre immer weiter gewachsen. Für den Wettbewerb ›Trialog der Kulturen‹ der Herbert Quandt-Stiftung, der die Verständigung zwischen Judentum, Christentum und Islam fördert, hatten sich Schüler aller Jahrgangsstufen in das Thema gekniet. Sie organisierten einen Austausch mit Palästinensern und präsentierten in einem gemeinsamen Kunstprojekt ihre Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an einer ›Trialog-Litfaßsäule‹, inszenierten das Musical ›Joseph‹ von Andrew Lloyd Webber, nahmen Radiofeatures zu aktuellen religiösen Themen auf und thematisierten den ›Trialog der Kulturen‹ mit kleinen Projekten in fast jedem Fach. Zwei Mal wurde die Schule in dem Wettbewerb, der mittlerweile eingestellt worden ist, ausgezeichnet, 2014 mit dem ersten Platz.

»Extreme laufen bei uns ins Leere«, sagt Schulleiter Plümpe. Austausch über Religionen und Kulturen ist am Margaretha-Rothe-Gymnasium Alltag.



Fotos Seiten 30 und 31: Maria Feck / Körber-Stiftung

Glauben und Werte im Dialog kennenlernen

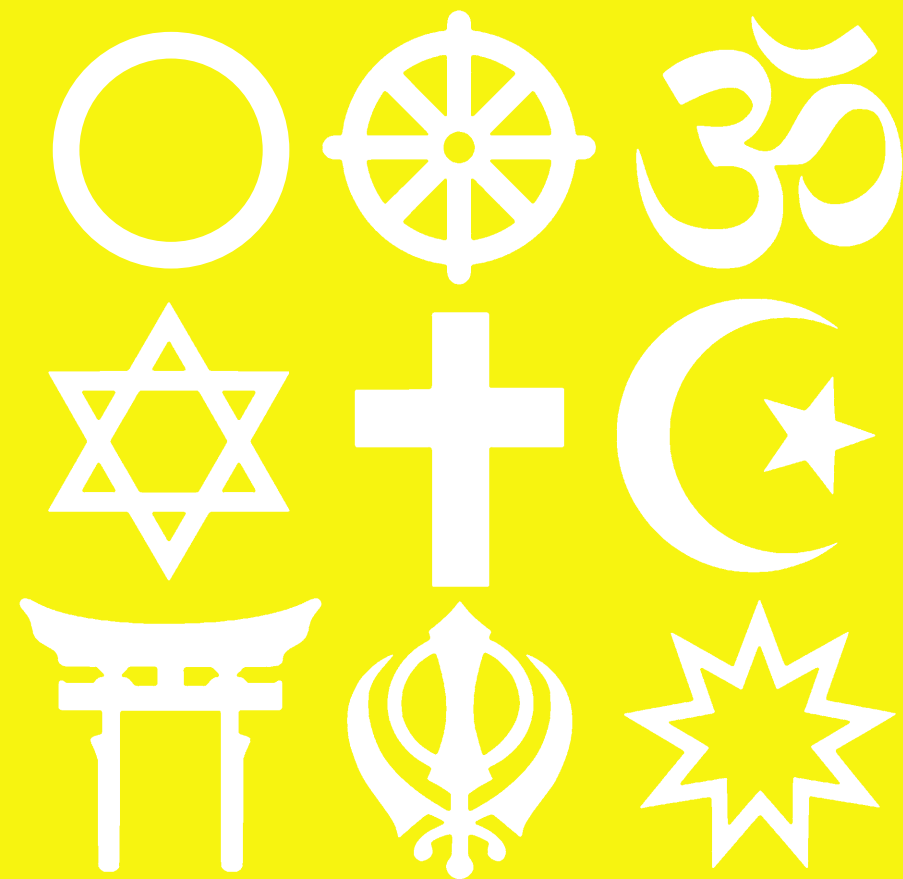
Klasse 7b, Religionsunterricht. Lehrerin Sandra Bütünley ist es wichtig, dass sich die Schüler auch persönlich mit Glauben und Werten beschäftigen. Religion ist schließlich nichts Abstraktes. Die Grundfragen, die sie stellt, betreffen jeden. Egal, ob es um Gerechtigkeit, das Miteinander der Kulturen oder die eigene Haltung zur Welt geht. Im Projekt »#100happydays« sollten die Schüler deshalb über sich selbst reflektieren. Wer bin ich, was definiert mich, was macht mich glücklich? Lachend rennen die Siebtklässler hinaus auf die Wiese. Die meterhohe Litfaßsäule, die sich die Schule von dem Preisgeld für den Trialog-Wettbewerb auf dem Schulhof hat bauen lassen, leuchtet in der Mittagssonne. Hier können die Schüler heute zum ersten Mal Projektergebnisse anschauen. Nach dem Vorbild der gleichnamigen Web-Aktion hatte Lehrerin Sandra Bütünley einen Blog eingerichtet, in den jeder Schüler ein Foto mit Kurztext von einem besonders schönen Tag in seinem Leben posten sollte. Stolz drängeln sich die Siebtklässler um die Säule. »Guck mal, Spaghetti-Eis essen, hm.« »Mit der Familie an der Alster frühstücken.« »Von Papa beim Fußball abgeholt werden.« Bütünley: »Und was habt ihr daraus gelernt?« Die Schüler sind sich einig: »Dass schon kleine Sachen glücklich machen.« Und dass sie etwas Verbindendes haben. Bütünley nickt: »Wenn ihr das erkannt habt, ist mein Ziel erreicht.«

16 Uhr, das Schulgebäude leert sich, ein paar Jugendliche dösen unter den Bäumen im Hof. Nur Nachmittagsräume und Sport-

plätze sind noch belebt. Lehrer Axel Schlüter schnappt seine Aktentasche. Es gibt noch viel zu tun. Den Besuch der israelischen Schüler vorbereiten, einen spannenden Einstieg ins nächste Thema – ›Weltethos‹ – für seinen Profilkurs finden. Sicher, das interkulturelle Profil der Schule ist anspruchsvoll, manchmal bedeutet es Zusatzarbeit. Aber nie wollte er es missen: »Die Schüler sind durch die intensive Beschäftigung mit Religion und kultureller Vielfalt viel offener geworden, reflektierter, toleranter.« Oder, wie es Schulleiter Plümpe formuliert, »es macht immer wieder stolz, was dadurch alles möglich ist, zum Beispiel wenn muslimische Jugendliche mit nach Israel fahren«. Wenn er diese »ganz normale Vielschichtigkeit im Glauben« an seiner Schule beobachtet. Schüler, die mit der Mutter in die Kirche, mit dem Vater in die Moschee gehen. Die kein Kopftuch tragen, aber streng halal essen (religiöse Speisevorschriften des Islam). Die ihren Glauben mal als soziale Identität erfahren, mal als spirituelle Orientierung. Die nicht gläubig sind, aber neugierig Religionen erkunden. Die aktiv ihren Glauben leben oder sich bewusst für einen anderen entscheiden, egal ob Christentum, Islam oder Buddhismus. »Das Ausmaß der Auseinandersetzung mit dem Thema an unserer Schule ist langsam gewachsen«, sagt Plümpe. »Das wichtigste Ergebnis heißt für mich: Bei uns ist das gute Miteinander der Kulturen nichts Besonderes mehr. Es ist selbstverständlich.«

Anja Dilk ist freie Journalistin und lebt in Berlin.

Gott und die Welt. Religion macht Geschichte



Thema

»Gott und die Welt. Religion macht Geschichte«, so lautet in diesem Jahr das Thema des Wettbewerbs. Worum geht es? Religion und Glaube begegnen uns im Alltag an vielen Stellen. Kirchengebäude bestimmen häufig das Stadtbild, sie sind ebenso wie Synagogen und Moscheen Orte für religiöse Zusammenkünfte, für Andachten und Feste. Viele unserer Feiertage haben einen religiösen Hintergrund. Einschneidende Lebensereignisse wie Geburt, Heirat oder Tod werden mit Ritualen begangen, die religiös geprägt sind. Religion gibt Antworten auf Fragen, die über unser Leben hinausweisen. Sie spendet Trost, gibt Orientierung und bringt Menschen zusammen, stiftet Gemeinschaft.

Religion und Kirche haben Einfluss darauf, welche Auffassungen für das Zusammenleben maßgeblich sind. Das Verständnis der Rollen von Mann und Frau, von Ehe und Familie, der Aufgaben von Erziehung und Bildung wurden über Jahrhunderte von religiösen Vorstellungen der Kirchen mit bestimmt. Diese Prägekraft hat in den letzten zwei bis drei Generationen nachgelassen. Antworten auf Glaubensfragen liefern heute nicht mehr allein die großen Volkskirchen. Das Spektrum spiritueller Angebote hat sich erweitert um esoterische Lebensberatung und okkulte Gemeinschaften bis hin zu Sekten. Trotz des Bedeutungswandels sind die Großkonfessionen nicht verschwunden. Andere Religionen neben der christlichen wie beispielsweise der Islam sind durch Zuwanderung in den letzten Jahrzehnten in ihrer Bedeutung gewachsen. Auch jüdisches Leben ist nach der fast vollständigen Vernichtung durch den Nationalsozialismus in Deutschland wieder neu entstanden.

Religion hatte oft friedensstiftende Wirkung, ist aber auch mit Gewalt einhergegangen. Von den Kreuzzügen über die Verfolgung von »Hexen«, von Ausschreitungen gegenüber Juden bis hin zu den neuen »heiligen Kriegen« wurden Feindbilder religiös begründet und Menschen mit anderen Moralvorstellungen und Werten ausgegrenzt. Dort, wo eine Religion Überlegenheit gegenüber der anderen beanspruchte, wurden religiöse Minderheiten wie beispielsweise Mennoniten, Hugenotten oder Juden von den Mitgliedern der Mehrheitsreligionen verfolgt und vertrieben.

Zugleich haben Religion und Glaube zu fürsorglichem und mildtätigem Handeln angeregt. Das Sozialwesen in Deutschland wurde durch religiös motivierte Persönlichkeiten, durch Initiativen und Vereinigungen geprägt, die oft als erste auf menschliche Notlagen wie Armut, Hunger und Krankheit reagierten und Wohlfahrtseinrichtungen gründeten. Mitglieder unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften und Kirchen lebten in vielen Gegenden über Jahrhunderte friedlich miteinander und übten dabei religiöse Toleranz aus.

Von einschneidender Bedeutung für die Religionsgemeinschaften waren die beiden deutschen Diktaturen. Das nationalsozialistische Regime hat mit der Ermordung von 6 Millionen Juden in Europa die jüdische Gemeinschaft fast ausgelöscht. Viele Menschen christlichen Glaubens trugen die verbrecherische Diktatur mit, nur an wenigen Stellen kam es zu Widerstand. Nach der Staatsgründung der DDR wurde das religiöse Leben im Osten Deutschlands aufgrund der sozialistischen Ideologie stark eingeschränkt, Kirchenmitglieder bedroht und teilweise kriminalisiert. Als eine immer kleiner werdende Minderheit vermochten sich die Kirchen jedoch zu behaupten und insbesondere die evangelische wurde für die sich formierende Oppositionsbewegung zu einem wichtigen Anlaufpunkt.

Glaube und Religion bestimmen das Zusammenleben bis heute auf vielfältige Weise. Es lohnt, der Frage nachzugehen, ob und wie Religion in der Vergangenheit den sozialen Zusammenhalt förderte oder ob sie Ausgrenzung und Konflikte hervorrief, welchen Einfluss sie auf die Gemeinschafts- und Wertebildung ausübte, wie sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gestaltete und welchen Stellenwert Glaube im Leben der Menschen hat.

Preise

Bundesebene

5 erste Preise zu je 2.000 Euro
15 zweite Preise zu je 1.000 Euro
30 dritte Preise zu je 500 Euro

Landesebene

250 Preise für Landessieger zu je 250 Euro
250 Förderpreise zu je 100 Euro

außerdem

- Empfang der Erstpreisträger und ihrer Tutoren durch den Bundespräsidenten
- Schulpreise für die erfolgreichsten Schulen der Bundesländer in Höhe von insgesamt 16.000 Euro
- Einladung der 20 erfolgreichsten Projektbetreuer zur Tutorenakademie
- Sonderauswahlverfahren für Bundessieger zur Aufnahme in die Studienstiftung des deutschen Volkes
- Eine persönliche Urkunde für jede Teilnehmerin und jeden Teilnehmer

Teilnahme an europäischen History Camps

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Gründungsmitglied des europäischen Geschichtsnetzwerks EUSTORY, das nationale Geschichtswettbewerbe in 25 Ländern verbindet. Sieger aller Wettbewerbe treffen sich jedes Jahr bei History Camps und tauschen sich auf dem englischsprachigen Portal History Campus grenzüberschreitend über zentrale Gegenwartsfragen der europäischen Geschichte und Identität aus. Für eine Teilnahme können sich Bundessieger ab 16 Jahren bewerben. Mehr unter: www.historycampus.org

Aufgabe

Wählt ein historisches Beispiel zum Thema »Religion macht Geschichte«, das euch besonders interessiert. Überlegt, was ihr auf eurer Spurensuche herausfinden möchtet. Wichtig: Euer Thema muss entweder einen regionalen Bezug zu eurem Wohn- oder Schulort oder einen biografischen Bezug zu eurer Familie haben. Grenzt euer Thema anhand der von euch entwickelten Forschungsfragen ein.

Sucht und sammelt Materialien zu eurem Thema. Achtet darauf, dass ihr durch sie möglichst unterschiedliche Sichtweisen auf ein- und denselben Sachverhalt erhaltet. Quellen könnt ihr in Archiven, Museen und Bibliotheken, Stadt- und Gemeindeverwaltungen, Vereinen, Verbänden und Einrichtungen der verschiedenen religiösen Gemeinschaften, bei Geschichtswerkstätten und Bürgerinitiativen finden. Denkt daran, dass auch private Fotos, Briefe und Dokumente sowie gegenständliche Quellen wie religiöse Objekte und Bauten für euer Thema interessant sein können. Und überlegt, ob Zeitzeugen und Experten zu eurem Thema Auskunft geben können.

Beschreibt anschaulich und differenziert an eurem Beispiel, inwieweit religiöse Vorstellungen den Alltag der Menschen und ihre Beziehungen untereinander mitbestimmen. Schildert, ob und wie sich dies veränderte und welche Folgen dieser Wandel hatte. Dabei könnt ihr sowohl einzelne Personen als auch Gruppen oder Ereignisse beschreiben und auch Gegenbewegungen, Widerstände oder den Wechsel von Religionszugehörigkeiten in den Blick nehmen.

Erklärt, welche Rolle Religion und Glaube bzw. Religionsgemeinschaften und Kirchen in dem von euch untersuchten Beispiel spielten. Erläutert, inwiefern das Handeln von einzelnen Menschen oder Gruppen durch Religion begründet wurde und untersucht die Konflikte, die sich gegebenenfalls daraus entwickelt haben. Berücksichtigt den historischen Hintergrund und die rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen für euer Beispiel.

Beurteilt an eurem Beispiel, welche Bedeutung Glaube und Religion in der Vergangenheit im Vergleich zu heute hatten. Überlegt euch mögliche Gründe für Veränderungen. Erläutert, ob und wie die Wettbewerbsarbeit eure Einstellung zum Thema Glaube und Religion beeinflusst hat.

Kennzeichnet in eurer Arbeit die Herkunft eurer gesammelten Informationen (Quellen aus Archiven, Gegenstände, Fotos, Bücher, Internetseiten, Interviews usw.).

Reflektiert in einem zusätzlichen Arbeitsbericht die Erfahrungen, die ihr beim Geschichtswettbewerb gesammelt habt: Zeigt, wo und wie ihr eure Informationen gefunden habt. Beschreibt besondere Erfolge oder Schwierigkeiten und stellt dar, was besonders Spaß gemacht hat und wie ihr mit Hindernissen umgegangen seid. Erwähnt auch Fragen, die offengeblieben sind.

Als Anhaltspunkte für die Spurensuche können folgende Fragen dienen:

- Welche Bedeutung hatten Glaube und Religion in der Familie oder im lokalen Umfeld zu verschiedenen Zeiten?
- Wie wurden Glaube und Religion gelebt? Welche Rolle spielten religiöse Traditionen, Rituale oder Feste im Alltag der Menschen?
- Welche Rolle spielten religiös begründete Gebote und Verbote?
- Welchen Einfluss übten sie auf Einstellungen und Handlungsweisen von Menschen aus?
- Wo und warum kam es aufgrund von Glaubensfragen zu Konflikten und wie wurde religiöse Toleranz möglich und praktiziert?
- Welche Bedeutung hatten Kirchen und Glaubensgemeinschaften in sozialer Hinsicht? Wo und wie haben sie Einfluss auf soziale Probleme genommen?
- Wie wirkten die politischen Verhältnisse auf das religiöse Leben?
- Welchen Einfluss hatte Religion auf die Politik?

Das Kuratorium

(Stand: Juni 2016)

Vorsitzender
David Gill
Staatssekretär, Chef des Bundespräsidialamtes

Stellvertretender Vorsitzender
Dr. Thomas Paulsen
Mitglied des Vorstands der Körber-Stiftung

Dr. Franziska Augstein
Journalistin

Ludwig Hecke
Staatssekretär im Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen

Dr. Ilka Hoffmann
Mitglied des Hauptvorstands der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Prof. Dr. Hans Walter Hütter
Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Dr. Heike Kahl
Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung

Prof. Dr. Alexander Koch
Historiker

Thomas Krüger
Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Ulla Lachauer
Autorin

Prof. Dr. Paul Nolte
Professor am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin

Dr. Frank Pfeil
Staatssekretär für Kultus im Sächsischen Staatsministerium für Kultus

Teilnahmebedingungen

Wer kann teilnehmen?
Teilnehmen können alle (Schüler, Auszubildende, Studierende etc.), die nach dem **1. September 1995** geboren sind. Möglich sind Einzel-, Gruppen- und Klassenbeiträge.

Welche Unterstützung ist erlaubt?
Inhaltliche und wörtliche Übernahmen aus anderen Werken (auch aus dem Internet) müssen in der Arbeit kenntlich gemacht werden, sodass nachvollziehbar wird, woher die Informationen jeweils stammen. Auch Art und Umfang der Hilfe durch einen Betreuer (Tutor) sind anzugeben. In eurem Beitrag bestätigt ihr, dass ihr die Arbeit im Rahmen der angegebenen Tutorenhilfe eigenständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habt. Ihr erklärt euch dazu bereit, die Arbeit bei Bedarf der Jury zu erläutern.

Was kann eingereicht werden?
Alle Beiträge müssen in deutscher Sprache verfasst sein. Folgende **Beitragsformate** können eingereicht werden:

- **Schriftliche Beiträge** mit einem Umfang von maximal **50 Seiten DIN A4** (inkl. Inhalts- und Quellenverzeichnis, Anhang etc.). Der Arbeitsbericht zählt extra. Bei umfangreicheren Beiträgen können Abzüge in der Bewertung vorgenommen werden.
- **Filme** oder **Hörspiele** dürfen höchstens **45 Minuten** lang sein und sollen mit handelsüblichen Abspielgeräten oder Windows-PCs abspielbar sein. Auch hier gilt: Bei Überschreitung der Maximallänge können Abzüge in der Bewertung vorgenommen werden.
- **Multimediapräsentationen** in lauffähiger Form für handelsübliche Windows-PCs. Die Präsentation muss ohne weitere Installationen gestartet werden können, d. h. es muss ein Player enthalten und die Start-Datei gekennzeichnet sein.
- Bei **dreidimensionalen Projektergebnissen** (Ausstellung, Modell, Spiel etc.) bitte nicht direkt die Arbeit selbst einreichen, sondern zunächst eine Fotodokumentation mit schriftlicher Erläuterung zu Idee, Umsetzung und Anwendung. Das Original bitte bereithalten und erst auf Aufforderung durch die Jury einsenden.

Beiträge, die aus mehreren Teilen bestehen, müssen deutlich gekennzeichnet werden und unbedingt zusammenhängend eingereicht werden.

Wie kann eingereicht werden?
Die Beiträge werden beim Geschichtswettbewerb **online eingereicht**. Alle Teilnehmerdaten und die Beiträge müsst ihr bis zum **Einsendeschluss** am 28.02.2017 im Internet **online eingeben bzw. hochladen**, damit sie im anschließenden Onlineverfahren bewertet werden können. Die Internetadresse für den **Upload** lautet: **www.gw-einreichen.de**. Ausnahmen sind nur möglich, wenn die Beiträge nicht digital erstellt werden konnten oder als Filme, Hörspiele bzw. Multimedia-Präsentationen die maximale Uploadgrenze von 30 MB überschreiten. Die Teilnehmerdaten bitte dennoch bis zum 28.02.2017 unter *www.gw-einreichen.de* online eingeben. Dabei wird eine Beitragsnummer automatisch vergeben. Diese bitte anschließend in einer kurzen E-Mail mit der Frage zur Posteinreichung an gw@koerber-stiftung.de senden. Wir informieren euch dann umgehend über die Möglichkeit, den Beitrag per Post einzureichen.

Womit erklären sich die Teilnehmer einverstanden?
Die Wettbewerbsteilnehmer und -tutoren erklären sich einverstanden, dass ihre Teilnehmerdaten gespeichert werden und **im Rahmen der Präsentation der Wettbewerbsergebnisse einsehbar** sind. Die Teilnehmer räumen der Körber-Stiftung die unbeschränkten **Rechte** ein, die Beiträge **in unveränderter, bearbeiteter oder umgestalteter Form zu nutzen**. Die Körber-Stiftung ist berechtigt, die ihr eingeräumten Rechte für die Beiträge ganz oder teilweise auf Dritte wie z. B. Medienvertreter zu übertragen oder diesen Nutzungsrechte einzuräumen.

Wie sieht der Datenschutz aus?
Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung sämtlicher personenbezogener Daten erfolgt grundsätzlich nach den **Vorschriften des Bundesdatenschutzgesetzes**. Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung von Teilnehmerdaten erfolgt auf Grundlage der ausdrücklichen Einwilligung der Teilnehmer. Die Einwilligung kann jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden. Ein Widerruf kann jedoch zum Ausschluss vom Wettbewerb führen.

Einsendeschluss ist der 28. Februar 2017.

Rechtsweg
Die Entscheidung über die Preiswürdigkeit der Einreichungen zum Wettbewerb trifft eine unabhängige Jury. Die Körber-Stiftung behält sich das Recht vor, über die Preisvergabe zu entscheiden. Diese Entscheidung ist endgültig und nicht anfechtbar, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Ausführliche Teilnahmebedingungen und Datenschutzhinweise auf **www.geschichtswettbewerb.de**.

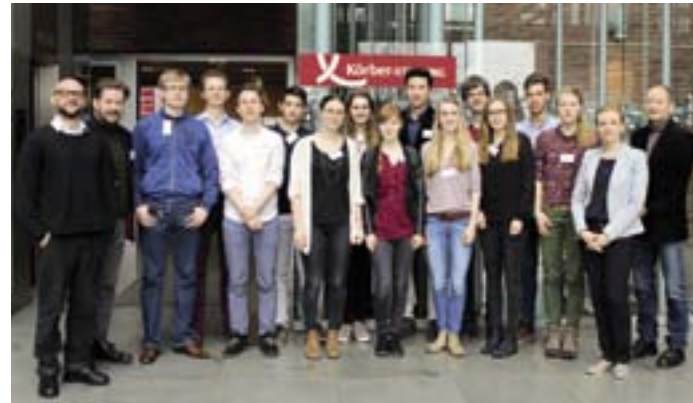
Chancen im Geschichtswettbewerb



Bundestagspräsident Norbert Lammert und Holocaust-Überlebende Ruth Klüger im Gespräch mit jugendlichen Teilnehmern der Gedenkstunde am 27. Januar 2016.

Gedenkstunde im Bundestag: Preisträgerin trifft Holocaust-Überlebende

Anlässlich des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar lädt der Deutsche Bundestag jedes Jahr junge Erwachsene zu einer internationalen Jugendbegegnung ein. 2016 widmete sich die Jugendbegegnung dem Schwerpunktthema »Zwangsarbeit im Nationalsozialismus«. Pina Seyffert, Preisträgerin des Geschichtswettbewerbs »Anders sein«, war eine der rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus insgesamt elf Ländern. Im Rahmen eines Podiumsgesprächs konnte sie mit der Holocaust-Überlebenden Ruth Klüger und Bundestagspräsident Norbert Lammert ins Gespräch kommen.



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Auswahlseminars der Studienstiftung des deutschen Volkes mit den Kommissionsmitgliedern.

Preisträger von Studienstiftung aufgenommen

13 Bundessieger des Geschichtswettbewerbs 2014/15 nahmen im Februar 2016 an einem Sonderauswahlverfahren der Studienstiftung des deutschen Volkes in Zusammenarbeit mit der Körber-Stiftung teil. Im Rahmen des zweitägigen Programms präsentierten sie dem Auswahlgremium ein Impulsreferat und leiteten eine anschließende Gruppendiskussion. In die Beurteilung flossen auch die Ergebnisse von Einzelgesprächen mit ein. Sechs Preisträger wurden in das Förderprogramm der Studienstiftung aufgenommen: Till Nima Albers aus Niedersachsen, Julius Bayón aus Baden-Württemberg, Julia Sophie Bonk aus Hamburg, Anna Ebert aus Sachsen sowie Lauritz Michael Hahn und Julia Amelie Rubbert aus Nordrhein-Westfalen. Wir gratulieren herzlich!



Europäische History Camps schaffen Raum für Begegnungen und Verständnis für eine geteilte Geschichte.

Europäischer Begegnungsort für Spurensucher

Das von der Körber-Stiftung und EUSTORY initiierte Portal »History Campus« bietet Preisträgern von EUSTORY-Geschichtswettbewerben vielfältige Möglichkeiten, in Kontakt zu kommen und sich über aktuelle Themen zur europäischen Vergangenheit auszutauschen. Der englischsprachige Blog ermöglicht es, persönliche Perspektiven auf Geschichte und Identität mit anderen jungen Europäern zu teilen – wer Freude am Schreiben hat, ist auch zum Mitmachen als Autor eingeladen. Die jährlich stattfindenden History Camps des EUSTORY-Netzwerks führen Preisträger aus ganz Europa im September 2016 nach Georgien und in die Visegrád-Staaten. Persönliche Erlebnisse und Einsichten in ihre Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart halten die Teilnehmer auf www.historycampus.org fest.

GLAUBENS- FRAGEN 51. Deutscher Historikertag

Schülerprogramm beim Historikertag

Vom 20. bis 23. September 2016 findet der 51. Deutsche Historikertag unter dem Leitthema »Glaubensfragen« an der Universität Hamburg statt. In der Schülersektion, die in Kooperation mit der Körber-Stiftung durchgeführt wird, können geschichtsinteressierte Jugendliche mitdiskutieren – zum Beispiel über das Erbe des Kolonialismus in Hamburg oder die Rolle der Kirche im Nationalsozialismus. In vier Schülervorträgen berichten Professoren zusätzlich über spannende Forschungen aus verschiedenen Epochen der Geschichte mit Bezug zu Themen der Gegenwart. Alle Informationen und Anmeldung zum Schülerprogramm auf www.historikertag.de.

Schülerpreis des Historikerverbandes

Drei Erstpreisträger des Geschichtswettbewerbs »Anders sein« können sich über eine weitere Auszeichnung freuen: Finja Marie Haehser sowie das Team Lauritz Hahn und Thomas Grabiak – alle aus Münster – werden vom Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands mit dem Schülerpreis für herausragende historische Forschungsprojekte ausgezeichnet. Geehrt werden sie am 22. September 2016 beim 51. Deutschen Historikertag in Hamburg. Auch wir gratulieren!

Erste Tutorenakademie in Berlin

Die 22 bundesweit erfolgreichsten Tutoren des Geschichtswettbewerbs »Anders sein. Außenseiter in der Geschichte« nahmen vom 1. bis 3. Mai 2016 an der ersten Tutorenakademie in Berlin teil. Das dreitägige Programm bot exklusive Begegnungen und Gespräche rund um das Thema Geschichtsvermittlung. Im Bundespräsidialamt sprachen die Teilnehmer mit Staatssekretär David Gill über Chancen und Schwierigkeiten beim Geschichtswettbewerb, in der Gedenkstätte Berliner Mauer mit Drehbuchautorin Heide Schwochow (»Bornholmer Straße«) über das Making-of historischer Spielfilme und ihren Einsatz im Unterricht. Als Anerkennung des Engagements von Tutoren findet die Akademie alle zwei Jahre statt. Eingeladen werden Teilnehmer auf Grundlage eines Punktesystems, das den Erfolg der von ihnen betreuten Beiträge bemisst.

Reformationsjubiläum 2017

Am 31. Oktober 2017 jährt sich zum 500. Mal der Thesenanschlag von Martin Luther an die Schlosskirche in Wittenberg. Dazu wird am 31. Oktober 2016 das Reformationsjubiläumsjahr feierlich eröffnet. Im Rahmen von Ausstellungen, Kongressen, Jugendprojekten und weiteren Veranstaltungen widmen sich zahlreiche Partner dem Thema Reformation und seinen Auswirkungen bis heute. Die staatliche Geschäftsstelle »Luther2017« ruft alle Kinder und Jugendlichen auf, sich beim diesjährigen Geschichtswettbewerb mit der Geschichte der Reformation zu beschäftigen und steht für Nachfragen zur Verfügung. Mehr Informationen zum Reformationsjubiläum unter www.luther2017.de.



Die Teilnehmer der Tutorenakademie vor der Gedenkstätte Berliner Mauer.



Historisch-politische Bildung

»Mein Kampf. Die Karriere eines deutschen Buches«

Am 2. Februar 2016 stellte der Journalist Sven Felix Kellerhoff im KörberForum sein Buch »Mein Kampf. Die Karriere eines deutschen Buches« vor. Darin setzt er sich mit der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Propagandaschrift, aber auch mit der Biografie und Inszenierung Hitlers auseinander. Anlässlich des Verfalls der Autorenrechte und der seit 2016 bestehenden Möglichkeit, die nationalsozialistische Hetzschrift frei nachzudrucken und in den Handel zu bringen, diskutierten Kellerhoff und der Zeithistoriker Axel Schildt darüber, welche Bedeutung das Buch heute noch hat und welche Erkenntnisse Leser daraus gewinnen können. Ihr Fazit findet sich unter www.koerber-stiftung/mediathek.



Ist Hitlers »Mein Kampf« heute noch gefährlich? Darüber diskutierten Sven Felix Kellerhoff (Mi.) und Axel Schildt (re.). Susanne Beyer, SPIEGEL (li.), moderierte.

Pädagogische Materialien zum »denk.mal Hannoverscher Bahnhof«

In der Hamburger HafenCity entstehen am ehemaligen Hannoverschen Bahnhof ein Gedenkort und Dokumentationszentrum für die im Nationalsozialismus aus Hamburg deportierten Juden, Sinti und Roma. Zur Auseinandersetzung mit dem historischen Ort hat die Körber-Stiftung mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung pädagogische Materialien für Lehrkräfte der Sekundarstufen I und II entwickelt. Sie beleuchten die Hintergründe der Verfolgung und Deportation, Formen von Widerstand und Täterschaft sowie Möglichkeiten des Gedenkens und Erinnerns. Das Materialheft gibt es als PDF-Download unter: www.hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/bildungsmaterialien.



Migration in historischer Perspektive

Die Zeithistoriker Ulrich Herbert, Martin Sabrow und Michael Wolffsohn diskutierten am 25. April 2016 in Potsdam über Migration in historischer Perspektive. Die Debatte fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe »history@debate« statt, die von der Körber-Stiftung in Kooperation mit der Gerda Henkel Stiftung ausgerichtet wird. Die Diskussion auf dem Podium machte deutlich, dass sowohl der

friedliche als auch der erzwungene Ortswechsel von Menschen und Bevölkerungen in der Geschichte keine Ausnahme darstellen. Die Gesprächsteilnehmer mahnten vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Debatten in Europa, Migration und Integration als Prozesse zu verstehen, die Gesellschaften historisch stets forderten, diesen zugleich aber auch neue Chancen eröffneten.



Autorin Alexandra Senfft (re.) im Gespräch mit Carmen Ludwig, Körber-Stiftung.

Zum Umgang mit NS-Täterschaft in der Familie

Am 11. Mai 2016 stellte die Autorin und Journalistin Alexandra Senfft ihr neues Buch »Der lange Schatten der Täter. Nachkommen stellen sich ihrer NS-Familiengeschichte« im KörberForum vor. Darin porträtiert sie Personen, die sich mit der eigenen Familiengeschichte auseinandergesetzt haben. Senfft macht deutlich, wie ein belastendes familiäres Erbe bis heute das Leben nachfolgender Generationen beeinflusst und welche Rolle Scham, Schuldgefühle und Verantwortung spielen. Im Gespräch mit Carmen Ludwig zeigte die Autorin auf, dass Dialoge und Begegnungen helfen, aus dem Schatten der Vergangenheit herauszutreten und das Schweigen zu durchbrechen. Das Gespräch ist verfügbar unter www.koerber-stiftung/mediathek.



Elena Rozhdestvenskaya (Mi.) und Constantin Goschler (re.) diskutierten im KörberForum zum Thema Zwangsarbeit. Franka Kühn (li.) moderierte.

Zwangsarbeiter: Verkannte Opfer?

Im Rahmen der Sonderausstellung »Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg« diskutierten der Historiker Constantin Goschler (Bochum) und die Soziologin Elena Rozhdestvenskaya (Moskau) am 31. März 2016 im KörberForum über die Erinnerung an die Zwangsarbeiter im Wandel der Nachkriegszeit. Mindestens 20 Millionen Menschen mussten im nationalsozialistischen Deutschland Zwangsarbeit verrichten, doch erst ab den 1980er Jahren setzte in Deutschland ein Bewusstseinswandel ein, durch den sie als Opfer des Nationalsozialismus wahrgenommen wurden. 25.000 Besucher sahen die von November 2015 bis März 2016 im Hamburger Museum der Arbeit gezeigte Sonderausstellung zur Zwangsarbeit und nahmen am Rahmenprogramm teil, das in Kooperation mit der Körber-Stiftung durchgeführt wurde.

Tage des Exils | Weichmann-Stiftung

Tage des Exils 2016

Vom 23. Mai bis zum 5. Juni 2016 fanden erstmals die Hamburger Tage des Exils statt, initiiert von der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung und ausgerichtet mit über 20 Partnern. Anliegen war, die Geschichte und Gegenwart von Exil und Vertreibung in den Blick zu nehmen. Herta Müller eröffnete die Tage des Exils mit einem Plädoyer für die Auseinandersetzung mit der Exilgeschichte. Die Literaturnobelpreisträgerin setzt sich seit Jahren für die Errichtung eines Exilmuseums ein. Bezüge zur aktuellen Flüchtlingssituation stellte ein Gespräch mit der syrischen Schriftstellerin Rosa Hassan und dem marokkanischen Journalisten Ali Anouzla her, an dem mehr als 230 Schülerinnen und Schüler teilnahmen. Beide wurden in ihren Heimatländern bedroht, weil sie sich für Demokratie und Meinungsfreiheit einsetzen. Sie sprachen mit den Schülern über ihr Leben auf der Flucht und im Exil. Insgesamt zeigten mehr als 30 Veranstaltungen auf vielfältige Weise Parallelen zwischen damaligen und heutigen Fluchtgeschichten auf und brachten Hamburgerinnen und Hamburger miteinander ins Gespräch. Weitere Informationen unter www.weichmann-stiftung.de.



Thomas Paulsen, Vorstandsmitglied der Körber-Stiftung, Nobelpreisträgerin Herta Müller, Doerte Bischoff, Leiterin der Hamburger Forschungsstelle für Exilliteratur, und Sven Tetzlaff, Vorstandsmitglied der Weichmann-Stiftung (v. li.).

Fokusthema: ›Russland in Europa‹



Illustrationen Seiten 40 und 41: Körber-Stiftung / Daniel Matzenbacher

Seit Frühjahr 2016 setzt die Körber-Stiftung mit dem Fokusthema ›Russland in Europa‹ einen Schwerpunkt auf die internationale Verständigung zwischen West- und Osteuropa.

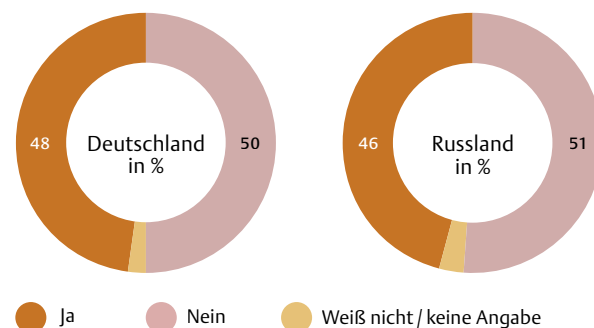
Russland in Europa – die Sprachlosigkeit überwinden

Insgesamt 50 Prozent der Deutschen und 51 Prozent der Russen sind der Meinung, Russland gehöre alles in allem nicht zu Europa. Das ist eines der zentralen Ergebnisse der repräsentativen Umfrage, die TNS Infratest im Frühjahr 2016 im Auftrag der Körber-Stiftung zeitgleich in Deutschland und Russland durchführte. Die Umfrage bildete den Auftakt für den neuen Arbeitsschwerpunkt ›Russland in Europa‹, dem sich die Stiftung bis Ende 2017 im Rahmen ihrer Aktivitäten zur internationalen Verständigung widmet.

Die Umfrage zeigt, wie tief die Vertrauenskrise zwischen Russland und seinen europäischen Nachbarn mittlerweile ist. Ausgehend von der Überzeugung, dass Russland ein fester Bestandteil Europas ist und bleiben muss, bringt die Körber-Stiftung deshalb in zahlreichen Veranstaltungen und Projekten Politiker, Journalisten, Kulturschaffende, Multiplikatoren und Nachwuchskräfte aus Deutschland, Russland sowie Mittel- und Osteuropa zusammen. Formate wie der Bergedorfer Gesprächskreis, der German-Russian International Dialogue und das Körber History Forum, aber auch Projekte wie EUSTORY oder der History Campus ermöglichen es, gegenseitiges Misstrauen abzubauen und Sprachlosigkeit zu überwinden.

Ziel des Arbeitsschwerpunkts ist es, Raum zu schaffen für einen offenen, kritischen und konstruktiven Dialog, der sich mit den historischen Wurzeln aktueller Konflikte, mit Fragen von Identität, Werten sowie mit aktuellen Aspekten der Außen- und Sicherheitspolitik beschäftigt. ›Miteinander, nicht übereinander reden‹ lautet dabei das Motto.

Mehr Informationen zu ›Russland in Europa‹ und zur Umfrage finden sich unter www.koerber-stiftung.de und auf Twitter unter @KoerberIV.



In einer repräsentativen Erhebung, die in Deutschland und Russland durchgeführt wurde, fragte die Körber-Stiftung: ›Gehört Russland zu Europa oder nicht?‹

Russland und die Ukraine: Eine geteilte Vergangenheit?

Am 11. April 2016 diskutierten die Historiker Georgiy Kasianov (Kiew) und Alexey Miller (St. Petersburg) mit Katja Gloger, langjähriger Moskau-Korrespondentin des STERN, über das Teilende und Verbindende in der Geschichte Russlands und der Ukraine. In dem seit 2013 andauernden Konflikt zwischen beiden Staaten beschränkt sich die Auseinandersetzung nicht mehr nur auf die Kämpfe im Donbas und die Krimfrage, sie bestimmt auch die öffentlichen Debatten. Dabei dienen unterschiedliche Geschichtsdeutungen der Verteidigung eigener Ansprüche und der Begründung politischen Handelns. Die Gesprächsteilnehmer zeichneten nach, welche Grenzen der historischen Verständigung in beiden Ländern gesetzt werden. Das Gespräch ist verfügbar unter www.koerber-stiftung/mediathek.



Foto: Claudia Höhne/Körber-Stiftung

Georgiy Kasianov (li.), Katja Gloger und Alexej Miller diskutierten über die gemeinsame Geschichte Russlands und der Ukraine und aktuelle Chancen der Verständigung.

Körber History Forum

Gegenwärtig zeigt sich an vielen Stellen in Europa, wie Geschichte instrumentalisiert wird, um politische Entscheidungen zu begründen. Das gilt für die Ablehnung von Einwanderung ebenso wie für die Betonung der nationalen Vormachtstellung gegenüber Nachbarländern. Vor diesem Hintergrund wird die Körber-Stiftung zukünftig in Berlin jährlich rund 200 Vordenker und Entscheider aus Politik, Wissenschaft und öffentlichem Leben aus Deutschland und anderen Ländern Europas in den Dialog bringen, für deren Arbeit geschichtspolitische Fragen von Bedeutung sind. Ziel ist es, die internationale Verständigung zur politischen Dimension von Geschichte zu fördern. Das erste Körber History Forum findet vom 9. bis 11. September 2016 statt. Es thematisiert Diktatur- und Gewalterfahrungen im 20. Jahrhundert, Russland in Europa, Migration, Religion sowie das koloniale Erbe. Als Referenten haben u. a. Ulrich Herbert, Alexey Miller, Karl Schlögel, François Gemenne, Pankaj Mishra, Udo di Fabio und Fania Oz-Salzberger zugesagt.



Körber History Forum
9. – 11. September 2016
Live-Stream der Veranstaltung
auf www.koerber-stiftung.de



Foto: Anja Reumerschüssel

Die russische Organisation MEMORIAL lud das EUSTORY-Netzwerk zur Jahrestagung Ende April nach Moskau ein.

EUSTORY-Jahrestagung in Moskau

Vom 27. April bis 1. Mai 2016 fand die Jahrestagung des EUSTORY-Netzwerks in Moskau statt. Die Organisatoren von nationalen Geschichtswettbewerben in Europa beschäftigten sich vor Ort u. a. mit der Frage, wie staatliche Stellen Einfluss auf die Geschichtsvermittlung nehmen, um die nationale Identität zu stärken und wie unabhängige Geschichtsforschung dem begegnen kann. EUSTORY wurde 2001 von der Körber-Stiftung gegründet und umfasst gegenwärtig 25 Länder in Europa, in denen unabhängige Geschichtswettbewerbe ausgerichtet werden. Jährlich nehmen rund 12.000 Jugendliche an den Wettbewerben teil.



Was macht eigentlich ... Annette Bruhns?

Annette Bruhns nahm 1979 am Geschichtswettbewerb zum Thema ›Feierabend und Freizeit im Wandel‹ teil und errang einen 5. Bundespreis. Heute arbeitet sie als Redakteurin für die Magazine SPIEGEL Wissen und SPIEGEL Geschichte. Katharina Oldenhage hat mit ihr gesprochen

Frau Bruhns, als Sie am Geschichtswettbewerb teilnahmen, besuchten Sie erst die 7. Klasse. Was hat Sie zur Teilnahme motiviert?

Wir fingen gerade mit dem Geschichtsunterricht an und unser Lehrer sagte, dass auch junge Klassen am Geschichtswettbewerb teilnehmen könnten. Das reizte mich natürlich und zudem mochte ich schon immer Geschichten von früher, wie sie mir etwa meine Großmutter abends erzählt hat. Jetzt konnte ich ganz offiziell ältere Menschen in meiner Umgebung fragen, was sie in ihrer Jugend gemacht haben. Das hat richtig Spaß gemacht!

Was ist Ihnen vom Geschichtswettbewerb in besonders guter Erinnerung geblieben?

Mein Beitrag wurde ausgezeichnet und gedruckt. Das hat mich sehr gefreut – und auch, dass mein Name im Hamburger Kreiskalender veröffentlicht wurde! (lacht) Aber das eigentliche Wunder ist, dass ich durch den Geschichtswettbewerb auf verschlungenen Wegen letztlich Journalistin geworden bin.

Wie kam das?

Ich habe das Magazin ›spurensuchen‹ bekommen und darin war eine Ausschreibung für ein Stipendium, das sich an Preisträger des Geschichtswettbewerbs richtete. Man sollte ein journalistisches Thema bearbeiten und ich, damals 21 Jahre alt und in Barcelona lebend, hatte sofort ein Thema im Kopf: Umweltprobleme in Katalonien. Vor Ort wurde ich bei meiner Recherche für eine Journalistin gehalten und ich merkte bereits bei meinen ersten Beiträgen, dass mich das journalistische Arbeiten faszinierte. Insofern habe ich dem Geschichtswettbewerb meinen späteren Berufsweg zu verdanken.

Heute sind Sie unter anderem Redakteurin des Magazins ›SPIEGEL Geschichte‹. Was interessiert Sie daran besonders?

Das ist wie eine Rückkehr zu dem, was mich schon als Kind fasziniert hat – ich liebe Geschichten von früher. Ich kann mich wirklich darüber freuen, wenn ich Quellen lesen kann und dem Menschen, dem Schreiber aus der Vergangenheit begegne und sich dann das Gefühl einstellt, ich könnte selbst dabei gewesen sein. Es ist für mich immer wieder ein faszinierendes Erlebnis, wenn ich durch die Quellen die Geschichte quasi hautnah erleben kann!

Ist Ihr Vorgehen, wie Sie sich heute einem Thema nähern, dem von damals ähnlich?

Nein, das unterscheidet sich komplett. Damals bin ich von meinen Zeitzeugen ausgegangen und habe daraus eine Arbeit gemacht. Man kann sagen, dass ich heute umgekehrt vorgehe. Ich lese meistens zunächst Grundlagentexte und einführende Bücher, um einen Überblick zu bekommen und beginne dann zu organisieren und strukturieren. Ich suche Themen für das Heft, dazu Bücher und schließlich Quellen. Meine Vorgehensweise ist heute viel professioneller, aber die Freude daran ist noch die der Siebtklässlerin.

Im aktuellen Geschichtswettbewerb geht es um Glaube und Religion. Spielt das auch in Ihren Magazinen eine Rolle?

Ja, immer. Man kann die Geschichte gar nicht ohne den jeweiligen geistigen Hintergrund verstehen. Ich glaube zwar, der Mensch handelt immer auch wirtschaftlich und sein Glaube richtet sich oft nach allzu menschlichen Bedürfnissen und Gelüsten, aber darüber kann man lange streiten. Fest steht, dass es in jedem unserer Geschichtshefte eine riesige Rolle spielt, woran die Menschen geglaubt haben.



Bild: Dr. Paul Wolff & Tritschler, Historisches Bildarchiv

Jugendliche forschen vor Ort

Seit 1973 rufen der Bundespräsident und die Körber-Stiftung alle zwei Jahre Kinder und Jugendliche unter 21 Jahren zur historischen Spurensuche auf. Nach dem Prinzip des ›forschenden Lernens‹ erkunden die Teilnehmer in einem sechsmonatigen Projekt die Geschichte ihrer Wohnorte oder Familien. Zu Themen wie ›Alltag im Nationalsozialismus‹, ›Umwelt hat Geschichte‹ oder ›Anders sein: Außenseiter in der Geschichte‹ recherchieren sie in Archiven, befragen Experten oder sprechen mit Zeitzeugen. Bisher haben über 136.000 Kinder und Jugendliche mit mehr als 30.000 Projekten am Wettbewerb teilgenommen – und selbst ein Stück Lokalgeschichte geschrieben.

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Mitglied von EUSTORY, dem Geschichtsnetzwerk für junge Europäer, das von der Körber-Stiftung initiiert wurde. In 25 Nationen gehen Jugendliche nach dem Vorbild des Geschichtswettbewerbs den Spuren ihrer Vergangenheit nach.

Weitere Informationen:
www.bundeswettbewerbe.de
www.eustory.org

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ...

... aktiviert Schülerinnen und Schüler.

... macht Geschichte lebendig.

... vermittelt Geschichte als Prozess.

... fördert Kompetenzen.

... weckt Kreativität.

... bereichert den Lehrplan.

... ist interdisziplinär.

... führt zu Engagement.

... bietet Anerkennung.

... macht Talente sichtbar.

Impressum

spurensuchen ist die Zeitschrift des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten.

© Körber-Stiftung. Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Herausgeber Körber-Stiftung
V.i.S.d.P. Dr. Lothar Dittmer
Redaktion Carmen Ludwig, Kirsten Pörschke, Sven Tetzlaff, Bernd Vogenbeck (Koordination)
Mitarbeit Paula Lange, Katharina Oldenhage
Schlussredaktion Dörte Kanis

Gestaltung www.qart.de
Lithografie Appel Grafik Frankfurt
Druck Optimal : Media
Erscheinungsweise jährlich
Titelmotiv Osterunruhen 1968 in Berlin
(dpa / SZ-Photo)

Anschrift Körber-Stiftung,
Kehrwieder 12, 20457 Hamburg
Telefon 040 · 80 81 92 - 145
Fax 040 · 80 81 92 - 302
E-Mail gw@koerber-stiftung.de
www.koerber-stiftung.de

Der Geschichtswettbewerb ist Mitglied von:



Arbeitsgemeinschaft bundesweiter
Schülerwettbewerbe

Eustory
History Network for Young Europeans



NEU: Online-Sprechstunde zum Geschichtswettbewerb

Das Team des Geschichtswettbewerbs begleitet Teilnehmer und Tutoren während der historischen Spurensuche ...

... und bietet ein Forum für Fragen zur Wettbewerbsteilnahme und zum Austausch untereinander.

Jeweils dienstags, 16.00 – 18.00 Uhr

Themensuche: Wie finde ich ein Thema?

6. September 2016

Projektplanung: Welche Beitragsform wähle ich und wie erstelle ich einen Zeitplan?

27. September 2016

Recherche: Wie finde ich Quellen? Wie bereite ich mich auf ein Interview vor?

18. Oktober 2016

Quellenauswertung: Wie gehe ich mit meinem Material um?

8. November 2016

Gliederung: Wie baue ich meine Arbeit auf?

29. November 2016

Kreative Beiträge: Was muss ich beachten?

13. Dezember 2016

Technische Fragen: Wie reiche ich meinen Beitrag ein?

24. Januar 2017

Der letzte Schliff: Was muss ich bei Quellenangaben und dem Arbeitsbericht beachten?

14. Februar 2017

Dabei sein und mitfragen! Informationen unter www.geschichtswettbewerb.de/online-sprechstunde

Folgt den Aktivitäten des Geschichtswettbewerbs:

